

Erscheinungsweise: Täglich mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen

Stolper

Anzeigen für die nächste Nummer werden bis spätestens 10 Uhr vormittags erbeten

Neueste Nachrichten

General-Anzeiger

für Ost-Pommern



Bezugspreis:
 frei ins Haus vierteljährlich 1,55, monatlich 45 Pfg.; bei Abholung von der Expedition oder an den Ausgabestellen vierteljährlich 1,05, monatlich 35 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,55 Mk., ohne Bestellgeld.
 — Einzelnummern 5 Pfg. —
 Hauptexpedition: Marienstrasse 5—0.

Anzeigenpreis:
 für Anzeigen innerhalb des Regierungsbezirks Köslin die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pfg.; aus anderen Bezirken 20 Pfg.; Ermäßigung laut Tarif. Reklamazeile 50 Pfg. Beilagengebühr für das Taufend 6 Mk.
 Anzeigen für andere Blätter werden ohne Aufschlag vermittelt.
 Fernsprecher Nr. 25.

105
104
103
102
101
99
98
97
96
95
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84
83
82
81
80
79
78
77
76
75
74
73
72
71
70
69
68
67
66
65
64
63
62
61
60
59
58
57
56
55
54
53
52
51
50
49
48
47
46
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
26
25
24
23
22
21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Nr. 40.

Mittwoch, den 10. November 1909.

1. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 4 Seiten.

Tagespiegel.

Der König von Portugal hat gestern nachmittag in Begleitung des Ministers des Aeußeren seine Reise zum Besuche des Königs von Spanien, des Königs von England und des Präsidenten Fallières angetreten. Während der Abwesenheit des Königs führt sein Onkel, der Herzog von Oporto, die Regentschaft.

Wie „Jeni Gazetta“ meldet, hat die Pforte endgültig beschlossen, den für Bräutlingen in England gebauten Dreadnought anzukaufen. Zwei türkische Offiziere, welche in Genoa weilten, werden nach England reisen, um das Schiff zu besichtigen.

Die Massenklage gegen die französischen Bischöfe nimmt sehr große Ausdehnung an. Wie ein Telegramm aus Paris berichtet, beabsichtigen die Verfasser der Lehrbücher, die in dem letzten Hirtenbrief, des französischen Episkopats als verderblich bezeichnet wurden, gleichfalls, gegen sämtliche Bischöfe und Erz Bischöfe Schadenersatzklage bei dem Zivilgericht anzukündigen, da ihnen in der Tat beträchtlicher Schaden zugefügt sei. Eine Anzahl Buchhändler hatte sich bereits infolge des Hirtenbriefes geweigert, den Verkauf der vom Episkopat verbotenen Bücher zu übernehmen.

Die Cholera in Ostpreußen ist trotz aller Vorsichtsmaßregeln noch immer nicht erloschen. Wie ein Telegramm aus Königsberg i. Pr. meldet, ist gestern in Andreibschken laut amtlicher Mitteilung ein neuer Cholerafall festgestellt worden.

In Vorhslaw ist vorgestern abend, wie aus Lemberg gemeldet wird, der Hucul-Schacht niedergebrannt. Die im Schachte beschäftigten Arbeiter konnten rechtzeitig flüchten.

Von Wilderern angegriffen wurden gestern zwei Jagdhüter in der Gemarkung Huelß bei Krefeld. Ein Jagdhüter wurde durch Flintenschüsse getötet, der andere leicht verletzt. Zwei Verdächtige wurden verhaftet.

Im Befinden des Negus Menelik ist vorläufig keine weitere Besserung eingetreten. Nach vorgestern abend aus Addis Abeba eingegangenen Telegrammen hat sich das Befinden des Negus nicht noch mehr verschlimmert.

Schulleute und Volksschullehrer

Die beiden überflüssigsten und unangenehmsten Beamtenkategorien, die es gibt, sind die Schulleute (als Vertreter der Polizei) und die Volksschullehrer, und unter diesen wieder diejenigen auf dem Lande die unnützlichsten.

Betrachten wir uns einmal zunächst die Schulleute: Nachdem sie mehrere Jahre beim Militär ein Schlemmerleben geführt und täglich Kommisbrot genascht haben, plagt sie die Langeweile den Dienst fürs Vaterland an den Nagel zu hängen und sich mit dem Zivilversorgungsschein in der Tasche, der ihnen schon an und für sich eine behagliche und völlig sorgenfreie Zukunft sichert, nach einem Ruheposten als Schutzmann umzusehen. Man kann es schlechterdings niemandem vertragen, wenn er sich sein Leben so angenehm macht, wie nur irgend möglich — auch den Schulleuten nicht. Aber — sie müßten sich nächst ihren sonstigen Eigenschaften dreie, die ihnen — leider — noch fehlen, unbedingt anzueignen suchen. Erstens: Kurzsichtigkeit, zweitens Schwerhörigkeit, drittens Unauffindbarkeit. Die jetzigen Zustände, wo die Schulleute als Vertreter der Polizei ihre Nase in alle Steden, sind geradezu unerträglich; sie würden aber, wenn die Beamten dem obigen Rat folgen wollten, sehr bald aufhören und Deutschland zu einem Idealland der Freiheit machen.

Einige unwillkürlich herausgegriffene Fälle beweisen, wie und wo die Polizei gänzlich überflüssig ist.

Wenn beispielsweise irgendein braver Bürgermann die Wahrnehmung macht, daß die ihm zur Wunderschaft durch dieses Jammeral anvertraute Eva eine „Aufsfrischung“ der ihrem Herrn und Gebieter zu zollenden „Liebe“ benötigt, er diesem dringenden Verlangen entspricht durch nachhaltige äußere Massage derjenigen Körperteile, deren einen seinerzeit der Herrgott dem Adam entwendet, um die Eva daraus zu bauen, und dieses Exemplar alsdann dem Gefühl der höchsten Bönne durch lautes „Sauchen“ Luft macht — Schwapp ist die Polizei da, beschuldigt den hochehrlichen Bürger und Gatten, seine Eheleute wie einen Hund geprügelt zu haben, sperrt ihn womöglich in ein dunkles Loch bei Wasser und Brot und macht ihm schließlich auch noch den Prozeß.

Geht irgend jemand mit der löblichen Absicht um, seine Mitmenschen von dem sie bedrückenden Mamon zu befreien, oder aber wenn sie nachlässig sind — und ihre Türen, Schränke, Stuben usw. offen stehen lassen, durch gelegentliche Wegnahme überflüssiger

lich hiergegen nichts einzuwenden haben, wenn die Schulleute wenigstens einiges Standesunterschiedsverständnis besäßen; aber in dieser Beziehung geht ihnen leider jegliche Bildung und Noblesse ab. Sie begnügen sich durchaus nicht damit, Individuen des gemeinen Plebs und staatsordnungserziehungsbefürchtete Bürger bei irgendwelchen Anlässen zur Anzeige zu bringen; nein — sie sind bereits unbotmäßig genug, selbst Mitglieder des allerhöchsten Standes bei etwa vorkommender einiger „Munterkeit“ anzuzeigen. Bei uns freilich nicht — (in Deutschland und noch dazu in Stolp kann ja so etwas nie passieren), aber in — China ist die Geschichte vor sich gegangen. Und das kam so:

In einer kleinen Garnison namens „Loco“ war ein Regiment schmuder Reitermannen stationiert. Deren Offiziere entsprossen dem hohen und höchsten Adel des Landes. Da das Vaterland ihnen aber keine Gelegenheit gab, ihren kriegerischen Eigenschaften, als da sind: Kraft, Mut, Entschlossenheit usw. in einem Feldzuge entsprechen zu können, so entschlossen sich einige besonders tatendurstige höhere Marschöne nächtllicherweise eine Wallfahrt zum Standbild des auf dem Marktplatz postierten Monuments eines berühmten Feldherren zu

kommenschaft ganzer ländlicher Volksschichten, der ihnen für die künftige Lebenshaltung erforderlichen Vorbereitungszeit entziehen.

Kaum sind jene Kindlein flügge geworden, so kommen die Herren Schullehrer, pferchen sie in enge Stuben, die, weil häufig baufällig, Lebensgefährlich sind, und durch deren Decken bei Regenwetter das Wasser triefelt, und suchen ihnen eine Menge gänzlich überflüssigen Wissens einzutrichtern.

Man möchte den Herren (in letzterer Zeit sollen sich hierzu sogar Frauen hergeben) einmal die Frage vorlegen, ob der gelehrteste Professor oder der „ungebildetste Defonom“ befähigter ist, Kartoffeln zu buddeln, zu mähen, Schweine zu züchten und zu füttern und was derlei für die Erhaltung des Menschen notwendig und nützlicher Bildungsarten mehr sind, und sie werden sicherlich die Antwort schuldig bleiben müssen.

Hin und wieder freilich entgehen sie ihrer wohlverdienten Strafe nicht für ihre gänzlich überflüssigen Bestrebungen. So verzeichnet die Chronika einen Fall der Vergeltung, wie er sich im Fabrikort Hammermühle bei Warzin (unweit Stolp in Ostpreußen) ereignet hat. Dort wurde die Lehrerin seit etwa einunddreißig Jahren „zwangsweise beurlaubt“. Die Dame bildet sich zwar ein, gänzlich gesund zu sein, aber ihre vorgelegte Behörde wird das doch wohl besser wissen. Die beiden anderen Lehrer in ihrer übermäßigen Galanterie gegenüber ihrer Kollegin nahmen sich der verlassenen Klasse an und führten den Unterricht weiter. Diese Unbotmäßigkeit konnte nur durch die Entfernung des 2. Lehrers, der sich als besonders lehrförmig erwies, gebührend geahndet werden. Am 1. Oktober d. J. hieß es, daß er verstorben sei; er dachte aber gar nicht daran und dokumentierte seine gänzliche Unfähigkeit in weltlichen Dingen dadurch, daß er nicht einmal wußte, wo er hin sollte. Inzwischen war sein Nachfolger aber bereits eingetroffen und wurde diesem das Lehramt übertragen. So waren etwa 14 Tage lang vier Lehrkräfte am Orte, von denen jedoch nur zwei unterrichteten. Seit dem 1. November ist aber der neue zweite Lehrer auch wieder fort, wie es heißt, sei er anderweitig „zur Vertretung“ geschickt worden. Nun sollte der Hauptlehrer Volk alle vier Klassen allein unterrichten, erwies sich aber hierfür als gänzlich unbrauchbar und tat das einzig vernünftige, was er in diesem Falle hat tun können: er schenkte den Kindern der unteren Klassen die goldene Freiheit.

Die schulzwangsfreigewordenen Hammermühler Rangen sollen vor kurzem eine Versammlung abgehalten und beschlossen haben, ihrem Oberlehrer Volk für sein „taktvolles“ Verhalten ein „Anerkennungsdotum“ auszubrüden. — — — Herm. Buchs.

Wie wir wachsen!

Die „Stolper Neuesten Nachrichten“ haben in den letzten zwei Wochen nachweislich über 1000 neue zahlende Abonnenten

erhalten. Dieses ist der beste Beweis für das Einverständnis des Publikums mit der Haltung unseres Blattes in redaktioneller und administrativer Beziehung. Wir sprechen unsern geschätzten Freunden für ihr reges Interesse und ihre eifrige Werbearbeit unsern herzlichsten Dank aus und bitten, durch immer weitere Empfehlung der „Stolper Neuesten Nachrichten“ an deren Weiterverbreitung mitzuarbeiten zum Wohle für das Gemeinwesen.

Stolp, den 9. November 1909.

Redaktion und Verlag.

Sachen zur Ordnungsliebe zu erziehen, und die Polizei bekommt davon Wind, so hat sie nichts eiligeres zu tun, als diesem wohlgefinnten Biedermann ins Handwerk zu pfeifen und tut sich noch wunderwas zugute, wenn sie ihn in der Ausübung seines Berufsweiges hindert und ihm die Möglichkeit entzieht, seinen Verpflichtungen dem Staat gegenüber als Steuerzahler nachkommen zu können.

Das Schlimmste bei alledem ist, daß die Schulleute schreiben können, und daran sind wieder die Schulmeister schuld; denn: würde es keine (Volks-) Schullehrer geben, würden die Schulleute nicht schreiben gelernt haben, würden sie demnach nicht schreiben können, so müßten die (schriftlichen) Anzeigen über angebliche Missetaten der wohlgesitteten Bürger unterbleiben, kämen in Vergessenheit und wir hätten die eingangs erwähnte paradiesische Freiheit.

Da sie nun schreiben können, und das Papier bekanntlich geduldig ist, wie das fausteste Schaf, so machen sie von ihren Fähigkeiten den ausgedehntesten Gebrauch, und wo ihnen auch nur das geringste Verstöbchen gegen den Grobenunfugparagrafen vorkommt — im An ist die Anzeige fertig. Man würde ja schließ-

unternehmen, und hier das Orakel zu befragen, ob ihnen nicht bald Gelegenheit werde, gegen irgendeinen Feind zu Felde ziehen zu können. Nachdem sie dem Geist des Feldherrn mit Weigen und Trompeten ein Opfer gebracht, öffnete das Orakel seinen Mund und sprach: „Die Zeit ist nicht mehr fern, da Ihr Eure Kraft werdet erproben können, doch wehet heut gleich Eure Schwerter!“ Von herrlicher Begeisterung befeelt, folgten sie diesem Rat, zogen vom Leder und wetzten ihre Schwerter am Sockel des großen Feldherrn, so daß die Spuren noch heutigen Tages sichtbar sind.

Ein Schutzmann, der den Vorgang beobachtet und dem das Verständnis für diese grandiose Tat vollständig abging, sagte die Sache von der falschen Seite auf, lief zum Kadi und erstattete Anzeige wegen „groben Unfugs“. So etwas ungeheuerliches kann natürlich nur vorkommen, wenn es erstens Schulleute überhaupt gibt und zweitens, wenn diese schreiben können, und daran sind die Volksschullehrer schuld. Also: fort mit den Schulleuten und fort mit den Volksschullehrern!

Ueberhaupt die letzteren auf dem Lande richten noch größeres Unheil an, als ihre Verurteilten in den Städten, da sie die Nach-

Das konservative Ultimatum.

Die Worte, die Herr v. Oldenburg an der Reichstanzler gerichtet hat (s. unsere Nummer vom letzten Sonntag), sind vielfach als ein Ultimatum bezeichnet worden. Die „Deutsche Tageszeitung“ meint, diese Bezeichnung sei unbegründet, denn:

„Beide Herren (Herr v. Heydebrand und Herr v. Oldenburg) haben die Geneigtheit bekundet, mit dem neuen Kanzler nach Möglichkeit zusammenzuarbeiten. Herr v. Oldenburg hat sogar gesagt, die Konservativen seien gewöhnt, mit jedem Minister zu arbeiten, den der König auf seinen Posten berufe, ohne Rücksicht auf das politische Glaubensbekenntnis des Ministers, lediglich getragen von dem Bewußtsein, dem Staate dienen zu sollen. Dann hat allerdings derselbe Redner mit dem erforderlichen Ernste und der gebotenen Entschiedenheit betont, daß der neue Kanzler in den konservativen rücksichtslosigen Gegner haben werde, wenn er die Hand dazu bieten sollte, an den Grundtagen zu rütteln, die den Staat und die Krone bisher aufrecht erhalten hätten, nämlich an der bewährten Verfassung. Er hat weiter der Erwartung Ausdruck gegeben, daß man nicht an den Grundlagen des Staates rühren und sich

nicht geneigt zeigen möge, den Massen entgegenzukommen. Aber ist nicht auch das völlig selbstverständlich? Wenn das ein Ultimatum sein soll, so wird jeder Verfassungstreue und königstreue Politiker jedem neuen Minister, jedem neuen Kämmerer ein derartiges Ultimatum stellen müssen. Es ist doch von den Konservativen unter keinen Umständen und keineswegs zu erwarten, daß sie ruhig zusehen werden, wenn etwa von dem Bestande des Staates, an seiner Grundlage, an der bewährten Verfassung gestüttelt werden sollte. Wir sind überzeugt, daß Herr v. Bethmann Hollweg in diesen Worten der konservativen Medner kein Ultimatum sehen wird, sondern lediglich die Hervorhebung einer Selbstverständlichkeit.

Was Herr v. Bethmann Hollweg meinen wird, wissen wir nicht. Aber sonst wird man in diesem Versuch, den Worten des Herrn von Bethmann den Charakter eines Ultimatum zu nehmen, nur eine Unterzeichnung dieses Ultimatum sehen.

Politische Tagesübersicht. Deutsches Reich.

Im Zusammenhang mit dem gegenwärtig in Kiel stattfindenden Gerichtsverfahren über die Unterschleife auf der Marineverft ist es zeitgemäß, das Kapitel 10 des orientlichen Staats in Erinnerung zu bringen, das über die Einnahmen der Marineverwaltung nähere Auskunft gibt. Im Entwurf des Etats für 1909 wurden die Einnahmen aus dem Verkauf von Schiffen, Geschützen, Munition, Grundstücken im Werte bis 10 000 Mark, Materialien, Geräten und sonstigen Gegenständen auf ganze 270 000 Mark veranschlagt; im Jahre 1908 waren sogar nur 220 000 Mark für diesen Titel angesetzt! Dagegen werden unter den Einnahmen 25 000 Mark für Strafzettel von Fahnenflüchtigen, Geldstrafen, Verurteilungen und Ordnungsgeldern veranschlagt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Strafzettel von Zivilarbeitern noch besonderen Klassen angehören (Wohlfahrtsstrafen, Arbeiterunterstützungsstrafen usw.). — Im Oktober vor. Jahresbericht der Staatssekretäre des Reichsmarineamts u. a. folgende Verfügung: „Bei der Verfassung von Stahlfedern (Schreibfedern) darf in Zukunft künftig über einen Höchstbetrag von 120 Mark für das Gros nicht hinausgegangen werden. Entgegenstehende Verträge sind möglichst bald zu ändern.“ Und während man in der Marineverwaltung bei der Verfassung von Stahlfedern sparte, fanden Läufe von Killos an Stahlmaterialien bei der dieser Wert — gefinde ausgedrückt — billigsten Absatz!

Die Wiedereinbringung des Entwurfes für ein Arbeitskammergesetz in der nächsten Tagung des Reichstages bildet, wie wir hören, noch den Gegenstand von Erwägungen an den zuständigen Stellen. Falls sich die Reichsregierung zu einer neuen Vorlage entschließt, so dürfte dieselbe aber frühestens in den ersten Monaten des nächsten Jahres eingebracht werden. Denn der laufende Monat ist im Bundesrat durch die Staatsberatungen so in Anspruch genommen, daß für Gesetzesentwürfe größeren Anfangs keine Zeit zur Verfügung steht. Bekanntlich ist der letzte Entwurf im Januar d. J. einer Kommission zur Vorberatung überwiesen, die ihn in 16 Sitzungen erledigte und einen eingehenden schriftlichen Bericht über ihre Beratungen erstattete. Daß dieser Bericht, in dem die Stellungnahme der einzelnen Parteien zu dieser vielumstrittenen sozialpolitischen Vorlage zum Ausdruck kommt, in den Beratungen des Bundesrates Berücksichtigung finden wird, ist als sicher anzunehmen.

Das Öffener Gymnasium mit seiner Klasseneinteilung macht wieder einmal von sich reden. In der Untersekunda A soll nämlich auch der „Pann-Vollzug“, ein Oberlehrer folgendes Wortlaut einer Schularbeit zum Uebersehen vom Deutschen ins Lateinische diktiert haben: „Zuerste Paulus. Da es den Anschein hat, daß jener dumme Mensch Deine Freundschaft nicht mehr sucht, ich ihn aber schon lange wegen des Umganges, den er mit Dir pflegte, beneidete, so will ich versuchen — vergiß! bitte meine Kühnheit — Dich für mich zu gewinnen. Als Du neulich schwer erkrankt warst, und Du Gefahr liegst, von der Krankheit dahingerafft zu werden, habe ich mir geschworen, Hand an mich selbst zu legen und Dir im Tode nachzufolgen. Da mir keine Gelegenheit geboten ist, Dich zu sehen, und ein Anlaß, mit Dir freundschaftlich zu verkehren, von höchstem Interesse für mich ist, so nehme ich meine Zuflucht zu diesem Briefe, wodurch ich Dich bitte, morgen gegen Abend mit Deiner Freundin in unsern Garten zu kommen. Willst du meinen Wünsche, denn wir werden Äpfel essen, keinerlei Äußerungen werden geschont werden, kurz, für alles, was wir nötig haben, habe ich bestens gesorgt. Zwingt mich nicht, indem Du über mein treues Herz wilst, Selbstmord zu üben.“ — Dazu bemerkt das genannte Blatt: „Diese „Schularbeit“ spricht ganz für sich selbst und bedarf eigentlich keiner weiteren Kommentierung. Diese „Schularbeit“ ist ja allen christlichen Empfindungen hohnsprechend. Schon die Beschamlosigkeit, seinen 15-16-jährigen Schülern einen „Liebesbrief“ als Schularbeit zu diktieren, beweist die pädagogische Unfähigkeit des Oberlehrers der Untersekunda A des Königl. Gymnasiums zur Evidenz. Gegen die Verherrlichung der Selbstmordidee müssen wir vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung aus ganz entschieden Protest erheben. Christliche Eltern können verlangen, daß ihre Schüler an einem königlichen Gymnasium in

christlichem Geiste erzogen werden. Wohin soll eine solche „Erziehung“, wie sie in der oben wiedergegebenen Schularbeit zum Ausdruck kommt, führen? — Offenbar stammt dieser „Liebesbrief“ aus irgend einem lateinischen Schmöker und seine Uebersetzung sollte nur dem Zwecke dienen, einige besonders schwierige lateinische Konstruktionen zu üben. Aber wenn schon unsere manchmal etwas weltfremden Pädagogen an dem Inhalt ihrer Diktate mit schöner Thunungslosigkeit vorüber zu gehen pflegen, so sollte doch wenigstens in einer Zeit der Schülerelbstmorde auch in lateinischen Exerzitien nicht mit Selbstmordgedanken gespielt werden. Wenn es sich hierbei nicht etwa um ein Mißverständnis handelt, dann wäre der Brief ein kostbares Dokument für den Formalismus, mit dem der Unterricht auf den höheren Schulen betrieben wird. Die „christliche Weltanschauung“ kann man dabei ganz aus dem Spiele lassen.

Ausland. Frankreich.

P. T. Paris, 8. November. (Ein türkisch-englischer Konflikt?) Ueber einen angeblich türkisch-englischen Konflikt berichtet der Korrespondent das „Echo de Paris“ in Konstantinopel seinem Blatt wie folgt: „Des türkische Ministerium des Auswärtigen droht eine diplomatische Frage von großer Tragweite anzuschneiden, da England die Absicht kundgegeben hat, die Schifffahrt auf dem Euphrat und Tigris in eigener Regie betreiben zu wollen. Die Pforte weigert sich kategorisch, diesem englischen Verlangen nachzugeben. Die türkische Presse stellt sich mit aller Entschiedenheit auf die Seite ihrer Regierung und bemerkt, daß kein anderes Land es jemals zugeben würde, daß eine fremde Macht die Binnenschifffahrt eines Landes an sich zu ziehen sucht. Die Beziehungen zwischen der Pforte und England sind daher augenblicklich ziemlich gespannt.“

Italien.

P. T. Neapel, 7. November. (Heißblutige Stadträte.) In Vallelunga hat kürzlich eine mehr als stürmische Sitzung des Stadtrats stattgefunden, die ein eigentümliches Licht auf die Umgangsformen des heißblütigen Volkes in Calabrien wirft. Im Laufe einer hitzigen Debatte gingen die Stadträte mit Messern und Revolvern aufeinander los und fügten sich dabei schwere Verwundungen zu. Einer der Stadträte ist an den Folgen eines Revolver-schusses gestorben, den der Bürgermeister während der Sitzung auf ihn abgegeben hatte.

Spanien.

P. T. Madrid, 7. November. (Maßnahmen gegen die spanische Auswanderung.) Der Minister des Innern hat infolge der bedrohlichen Zunahme der Auswanderung die Absicht, in sämtlichen spanischen Provinzen Auskunftsstellen zu errichten, die besonders den Lodungen südamerikanischer Agenten zur Auswanderung nach den dortigen Ländern entgegenwirken sollen. „Inparcil“ bezeichnet es als unerhört, daß die Südamerikaner Leute, die noch nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig seien, in ein fremdes Land locken, wo sie der Willkür der dortigen Bevölkerung wehrlos ausgeliefert würden.

P. T. Lissabon, 7. November. (Die Reise König Manuels.) König Manuel fährt heute zum Besuch des Königs Alfons nach Madrid, wo er sich ungefähr eine Woche aufhalten wird. Am kommenden Sonnabend wird er sich nach Oporto begeben und sich dort an Bord der englischen Königsjacht „Victoria and Albert“ nach England einschiffen.

Japan.

P. T. Tokio, 7. November. (Japanischer Diplomatwechsel.) Gestern ist vom Mikado die offizielle Ernennung des Barons Adida zum japanischen Botschafter in Washington an Stelle des Barons Takahira vollzogen worden. Der frühere japanische Gesandte in Mexiko Arokawa ist in gleicher Eigenschaft nach Madrid veretzt worden.

Aus Stadt und Provinz.

Stolz, den 9. November 1909.

† Liberaler Verein Stolz Stadt und Land. Gestern abend fand hier selbst eine Versammlung von etwa 40 Herren statt zwecks Gründung eines liberalen Vereins, der sich die Einigung aller liberalen Elemente zur Aufgabe machen wird. Welcher großen Anhang diese Bestrebungen beim Publikum finden, mag daraus hervorgehen, daß sich noch vor Konstituierung des Vereins bereits mehrere hundert Herren zur Aufnahme gemeldet haben. Der Vorsitz liegt in den bewährten Händen der Herren Wandt-Schmaas und Hermann Blau-Stolz.

† Die Nonnegefahr in unseren Wäldern scheint durch die Natur selbst bekämpft zu werden. Die Schmetterlinge, die im Sommer so zahlreiche Teile West- und Ostpreußens überschwemmten und sogar bis hierher vordrangen, so daß damals der Ostseestrand von Schmetterlingen dicht bedeckt war, haben ihre

Eier in den Wäldern unter die rissige Rinde der Fichten oder Kiefer gelegt. Aus den Eiern würden sich unter normalen Verhältnissen im nächsten Sommer die Verderben bringenden Raupen entwickeln, die von den Bäumen die Nadeln abstreifen und durch Kahlfraß oft ganze Wälder vernichten. Die für unsere Gegenden ungewöhnlich andauernde Wärme der verfloffenen Monate hat jedoch bewirkt, daß bereits jetzt im Herbst die Raupen ausgeschlüpft sind, oder wenigstens die Eier sich nicht mehr im normalen Zustande befinden, in dem sie sonst den Winter zu überdauern pflegen, sondern sich bereits bis zur völligen Ausbildung der Raupe in ihnen entwickelt haben. Man kann daher hoffen, daß die Kälte des Winters die bereits ausgeschlüpften Raupen abtöten, wie auch die ausgebrüteten Eier vernichten wird.

† Schlecht belohnt wurde die Gutmütigkeit eines Eigentümers in Mellin. Er hatte dem sich schon seit längerer Zeit wohnungs- und arbeitslos im Lande umhertreibenden Arbeiter August Groth aus Stolz in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auf seinem Hausboden Unterkunft gewährt und ihm auch noch eine fast neue gelbe Pferdebede mit schwarzen und gelben Streifen, im Werte von 7,50 zum Zudecken gegeben. Am nächsten Morgen mußte er die unangenehme Entdeckung machen, daß Groth und mit ihm auch die Pferdebede verschwunden war.

† Beim Abschluß eines Viehhandels gerieten in einer hiesigen Restauration ein Fleischer, ein Viehhändler und ein Besitzer in Meinungsverschiedenheiten, die schließlich in Tätlichkeiten ausarteten. Hierbei wurde der Fleischer mißhandelt und zu Boden gestoßen und zog sich eine Verletzung im Gesicht zu. Nachdem der hinzugekommene Wirt die Parteien aus seinem Lokal entfernt hatte, wurde die Schlägerei auf der Straße fortgesetzt. Der Fleischer als leidtragender Teil hat Strafantrag gestellt.

† Betrug. Vor etwa drei Wochen erschien in einem hiesigen Tapissiergeschäft ein Mann, der sich Höppler aus Birchow nannte, und verlangte 1/2 Pfd. weiße und 1/2 Pfd. schwarze Wolle im Werte von 5 Mark auf Credit; er werde in den nächsten Tagen Gänse bringen und könne das Geld dann ja mit verrechnet werden. Die Geschäftsinhaberin schenkte seinen Angaben unbedingt Glauben und verabsolgte aus diesem Grunde auch die verlangte Ware. Als sich der Mann dann überhaupt nicht mehr sehen ließ, wurde er brieflich um Regelung der Angelegenheit ersucht, das Schreiben kam jedoch als unbestellbar zurück. Auch in diesem Falle kommt der in letzter Zeit mehrfach erwähnte Betrüger Kaeke-Hoeppler, dem die Kriminalpolizei übrigens schon auf der Spur ist, in Frage.

† Noch weitere Diebstähle werden dem vor einigen Tagen an dieser Stelle erwähnten Handlungsgehilfen eines Konfektionsgeschäfts zur Last gelegt. Die hiesige Kriminalpolizei hatte in Erfahrung gebracht, daß der betr. Handlungsgehilfe sehr oft Reisen nach Schlawe zum Besuch eines dortigen Kollegen unternommen hatte und veranlaßte nun die Polizei in Schlawe, nähere Nachforschungen bezüglich dieser Verkehrsgänge anzustellen. Diese führten zu einem überraschenden Ergebnis. Es wurden eine weiße Weste, ein weißer Schal, 14 leidene Taschentücher, 12 seidene Bindenschliffe, verschiedene Paar Hosenträger, Strümpfe und Handschuhe gefunden, die sämtlich aus dem hiesigen Geschäft gestohlen sind. Der Dieb hatte sie seinem Kollegen geschenkt, wofür dieser ihm wieder Stoff zu einem weißen Kleide, den er als Geburtstagsgeschenk benutzen wollte, „besorgen“ sollte. Der Stoff ist inzwischen hier eingegangen, von der Polizei abgefangen, sofort nach Schlawe übermittelt und dort festgestellt worden, daß auch er gestohlen ist. Die in Schlawe eingefundenen Waren repräsentieren einen Wert von 65 Mark und sind beschlagnahmt worden. Bemerkenswert ist noch, daß der so „tätige“ junge Mann erst seit einigen Wochen bei dem Bestohlenen beschäftigt war.

† Im Kaiser = Panorama, Goldstr. 9b., wird diese Woche eine interessante Wanderung durch das herrliche Neapel in 50 wohlgeleiteten Aufnahmen vorgeführt. Auf billige Weise bekommt man die schönsten Straßen, Plätze und Kirchen zu sehen und gewinnt einen Einblick in das großartige Leben und Treiben dieser Stadt, das im Vitze zu verfolgen schon von hohem Interesse ist. Zuletzt statet man der blauen Grotte von Capri nach einem Besuch ab, deren naturwahre Wiedergabe einen geradezu bewältigenden Eindruck auf den Beschauer hinterlassen.

v. Werkmeister-Verein. Sein 6. Stiftungsfest beging am Sonnabend im Hotel Klein in feierlichster Weise der hiesige Bezirksverein des deutschen Werkmeisterverbandes. Nachdem der Vorsitzende die erschienenen Gäste begrüßt und seinen Dank für das zahlreiche Erscheinen ausgesprochen hatte, sprach eine Dame des Vereins in ausdrucksvoller Weise einen Prolog und

nachdem noch einige humoristische Vorträge zu hören gebracht waren, trat der Tanz in seine Rechte. Eine recht gemütliche Kaffeepause, während der das Kaiserhof ausgebracht und einige Lieber gesungen wurden, gab den tanzlustigen Gästen Gelegenheit, sich von den Strapazen zu erholen. Das Fest verlief in schönster Harmonie und endete erst gegen 6 Uhr morgens.

* Brandschaden. Am Sonnabend, den 6. November abends passierte einem hiesigen Handwerksmeister aus der Duesbenstraße das Malheur, daß beim Streichholzanreißen die ganze Schachtel explodierte und ihm ein fast neuer Anzug im Werte von 70 Mark versengte. Den Schaden hat die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft zu tragen.

† Kolberg, 9. November. Der Schleier, der sich über Person und Herkunft der von der See angeschwemmten weiblichen Leiche breitet, hat immer noch nicht gelüftet werden können. Der Polizei ist es aber gelungen, folgendes zu ermitteln: Die Unbekannte ist hier mit der Bahn angekommen, hat ihre Sachen mit dem Frachtausweis zettel „Breslau“ auf dem Bahnhof zurückgelassen und ist mit einem Herrn in die Umgegend Kolbergs gefahren. In einem Nachbarort sind sie in einem Restaurant gesehen worden und sind durch größere Geldausgaben aufgefallen. Zuletzt kamen beide wieder nach Kolberg, der Droschkenkutscher fuhr sie auf Geheiß bis zur Strandschloßplatte an die See. Von da an fehlt jedwede Spur von dem männlichen Begleiter. Vermutlich hat die Unbekannte sich vom Seeufer in die See gestürzt.

Rechte Telegramme.

Berlin, 9. November. Ein schrecklicher Selbstmord ereignete sich heute früh in Berlin. Das in der Schwerinerstraße, Nr. 5 bedienstete Mädchen Hedwig Sch. war bei einer Kartenlegerin gewesen, um sich die Zukunft prophезien zu lassen. Diese sollte sehr düster ausfallen. Das Mädchen war infolge dessen in fürchterlicher Aufregung geraten. Heute früh nahm sie ein scharf geschliffenes Küchenmesser und schnitt sich die Kehle vollständig durch. Sie wurde sofort nach dem Krankenhaus überführt, starb jedoch bereits auf dem Wege dahin.

Berlin, 9. November. Prinz Alexander von Griechenland trifft in den nächsten Tagen hier ein, um in die Großfürstlichen Kabinettankunft einzutreten.

Berlin, 9. November. Eine Tochter Ferrers, die bekanntlich Schauspielerin ist, hat ein Engagement an eine hiesige Bühne angenommen.

Berlin, 9. November. Major Parfeval verlegt sein Wandersfeld vom Tegeler Schießplatz nach Mecklenburg.

Potsdam, 9. November. Fräulein Marg. Frauenheimer, die am 5. d. M. von ihrem Geliebten, dem Schmeider Schulz aus Berlin durch einen Revolverstich schwer verletzt wurde, ist heute vormittag im Potsdamer Krankenhaus gestorben.

Potsdam, 9. November. Der älteste Mann Europas, ein am 24. November 1800 in Polnowice bei Grätz geborener Arbeiter ist hier gestorben.

Wernigerode, 9. November. Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, der Regent von Braunschweig, hat sich mit der Gräfin von der Schulenburg verlobt.

Munich, 9. November. Hier rottete sich die ganze männliche Jugend aus Eifersucht zusammen, um mit Stöcken und Steinen drei erkrankte Burken und zwei Mädchen zum Tode hinauszuhauen. Ein Mädchen wurde von einem Steinwurf zu Tode getroffen.

Paris, 9. November. Die „Academie der Wissenschaften“ beschloß heute vormittag, dem Grafen Jepsell die Große goldene Staatsmedaille zu verleihen.

Paris, 9. Novbr. Bei der Nachprüfung des Schwurgerichts von Toulon drangen, während über die beiden Mörder des Bäckers Carlito verhandelt wurde, eine Anzahl Wachen in den Saal und bedrohten Richter und Geschworene. Zum Schutze der Geschworenen und der Belastungszeugen mußte diesen auf dem Heimwege eine polizeiliche Eskorte mitgegeben werden.

Konstantinopel, 9. Nov. Die türkische Regierung hat den den Kretamächten ein Zirkular übersandt, in dem sie unter Hinweis auf die Lage auf Kreta und die Ereignisse in Griechenland auffordert, die für Kreta einzuführende Regierungsform entgültig zu bestimmen.

New York, 9. November. 30 Millionen Dollar für wohltätige Zwecke. Der New Yorker Bankier Kennedys, der 60 Mill. Dollar hinterließ, hat die Hälfte dieser Summe (rund 126 Millionen Mark in deutschem Gelde) für Kirchen, sowie für Zwecke der Wohltätigkeit und Erziehung bestimmt.

Amlicher Wetterbericht.

Wettervorhersage für Mittwoch: Etwa wärmer, vorwiegend trübe, leichte Regenfälle, starke Westwinde.

Verantwortlich: für den redaktionellen Gesamtinhalt Hermann Fuchs; für Inserate R. Treptow; Rotationsdruck und Verlag von Johannes Weidlich; sämtlich in Stolp.

221. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

5. Klasse. 2. Ziehungstag. 8. November 1909. Vormittag.

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beige.

(Ohne Gewähr. N. St. N. f. J.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 5th class, 2nd drawing day, 8th November 1909, morning session. Includes columns for numbers and prizes.

221. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

5. Klasse. 2. Ziehungstag. 8. November 1909. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beige.

(Ohne Gewähr. N. St. N. f. J.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 5th class, 2nd drawing day, 8th November 1909, afternoon session. Includes columns for numbers and prizes.

221. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

5. Klasse. 2. Ziehungstag. 8. November 1909. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beige.

(Ohne Gewähr. N. St. N. f. J.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 5th class, 2nd drawing day, 8th November 1909, afternoon session. Includes columns for numbers and prizes.

221. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

5. Klasse. 2. Ziehungstag. 8. November 1909. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beige.

(Ohne Gewähr. N. St. N. f. J.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 5th class, 2nd drawing day, 8th November 1909, afternoon session. Includes columns for numbers and prizes.

Die Verlobung unserer Tochter Margarete mit dem Dentisten Herrn Arthur Borgemein erlaubt wir uns hiermit ergebenst anzuzeigen. Stolz i. Pom., im November 1909. Robert Jahreis und Frau. Margarete Jahreis Arthur Borgemein Verlobte.

Bekanntmachung. Die neu aufgestellte Häuser-Klassifikationsliste liegt gemäß § 4 des Ortstatuts beir. die Quartierleitung für die bewaffnete Macht im Frieden vom 25. November 1909 ab 14 Tage lang während der Vormittagsdienststunden in der Magistrats-Registrierung zur Einsichtnahme für die Beteiligten aus. Einprüche gegen die eingetragene Zahl der Mannschaften sind binnen einer Ausschlussfrist von 21 Tagen nach beiderseitiger Auslegung der Klassifikationsliste bei uns anzubringen. Stolz, den 8. Novbr. 1909. Der Magistrat.

Freibank. Mittwoch, vormittags 9 Uhr Fleisch- und Salzverkauf. Die Schlachthof-Direktion. Auf der Brückener Chauffee einen Schering gefunden. Gegen Infortionskosten abzuholen Bahustr. 5 1 Tr.

Aufgebot. Der Rittmeister a. D. Gustav Mach und seine Ehefrau Johanna, geb. Küster, beide zu Wiesbaden, haben das Aufgebot des verloren gegangenen Hypothekenscheines über die im Grundbuche von den Rittergütern Stolper Kreis des Band IV Seite 145 (Alldialgut Bessin) in Abt. III zu Nr. 87 für Fräulein Johanna Küster zu Stolz aus der Schulurkunde vom 29. November 1880 an demselben Tage eingetragene Hypothek von 90 000 M. beantragt. Der unbekannte Inhaber des Briefes wird aufgefordert, spätestens in dem auf den 4. März 1910 mittags 12 Uhr vor dem unterzeichneten Gericht Zimmer Nr. 36 bestimmten Aufgebotstermine seine Rechte anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung derselben erfolgen wird. Stolz, 2. November 1909. Königliches Amtsgericht.

Familiennachrichten. Geburten. Ein Sohn: Fleischermeister Mag. Kropp, Zimmergeselle Karl Bandersee, Königl. Eisenbahn-Werksführer Richard Reinsdorf. Eine Tochter: Tischler Gustav Duske, Sergeant Ludwig Symanczik, Wachtmeister Artur Pfising, Privatier Eduard Schmidt. Aufgebote. Arbeiter Hermann Pomplun mit Emma Hoffz hier, Arbeiter

Hermann Stömer mit Verta Holzfuß in Reddentin, Arbeiter Wilhelm Albrecht hier mit Mathilde Kruggel in Groß-Strellin, Arbeiter Fritz Mücke mit Martha Scheil in Unter-Scharfow, Wollkereiwalter Moissius Kallas mit Klara Feldner hier, Fleischergeselle Wilhelm Heidebreck mit Margarete Steinke hier, Arbeiter Waldemar Kollath in Wierzen a. D. mit Orere Damaskische hier. Eheschließungen. Sergeant Paul Stubbs in Kulm mit Vertrud Milewski hier. Sterbefälle. Berw. Gepächter Marie Zach geb. Kuhnert, 79 Jahre alt. Arbeiter Hermann Brelke Tochter, todtgeboren. Dachbeder Johann Tesmer Tochter, todtgeboren, Rentier Karl Buggert, 76 Jahre alt. Kaufmännin Otto Thrun, 15 Jahre alt. Schweinefütterer Walter Jagnow, 26 J. alt, aus Benzin.

Zwangsversteigerung. Am Freitag, den 12. d. Mts., vormittags werde ich in Saalese, Versammlung beim Gemeindevorsteher 1 Kalb 1 Schwein 1 Miene Kartoffeln ferner um 11 1/2 Uhr 4 kleine Schweine 1 großes Schwein 8 Gänse öffentlich zwangsweise gegen Barzahlung versteigern. Bielinski, Gerichtsvollzieher in Stolz.

Quittungsbuch mit 7 Quittungen verloren gegangen. Da für den Finder wertlos, wird um Rückgabe gebeten. Abzugeben in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. Eine Landwirtschaft ca. 80 Morgen incl. 7 Morg. Wiese, 15 Morg. Wald, in der Nähe Rummelsburgs, 1 km von Chauffee mit vollem Inventar, sofort billig zu verkaufen. G. J. Wolfram, Rummelsburg. Ein kleines Grundstück mit Land und Wiese von so gleich zu verkaufen. Näheres bei Gastwirt Schulz, Adl. Kublik.

Große Badewanne aus poliertem Zinkblech ist billigst zu verkaufen. Victoriaabad. Morgen Mittwoch: Koscher Gänsefleisch Fett, Lebern, Geflügel, bei Isidor Gottschalk Blücherplatz 13. Wobesder Molkereibutter täglich frisch, p. Pfd. 1,30 Mk. empfiehlt R. Burgmann, Geersstr. 13. Hochfein kochende, kleine weiße Erbsen offeriert Carl Schröder, Mittelstraße.

Frische Landeier und Butter empfiehlt Otto Tillack. Geübte Languetterinnen für Bettm. besch. Frau Birr, Bergstraße, Eingang Karlstraße 2, 3 Tr.

3 tüchtige Schneidergesellen auf hohen Wochenlohn oder Halb- auch Ganzstück wird von sofort verlangt. Reise wird nach Eintreffen vergütigt. Albert Dupke, Herrenmagaschäft, Bülow i. B. Möbliertes Zimmer preiswert zu vermieten Mittelstr. 19. Der große Eckladen Goldstr. 9a zu jedem Geschäft passend, mit großen Kellereien, ist sofort oder später, für längere oder kürzere Zeit zu vermieten. Nähere Auskunft Goldstraße 9a.

Junger Mann, militärfrei, sucht von soql. od. später hier od. nach außerhalb, für dauernd Stellung als Portier, Bote od. Diener, bei bescheidenen Gehalts-Ansprüchen. Schriftl. Angebote sind unt. B 1 in der Geschäftsstelle d. Zeitung anzulegen.

3 tüchtige Schneidergesellen auf hohen Wochenlohn oder Halb- auch Ganzstück wird von sofort verlangt. Reise wird nach Eintreffen vergütigt. Albert Dupke, Herrenmagaschäft, Bülow i. B. Möbliertes Zimmer preiswert zu vermieten Mittelstr. 19. Der große Eckladen Goldstr. 9a zu jedem Geschäft passend, mit großen Kellereien, ist sofort oder später, für längere oder kürzere Zeit zu vermieten. Nähere Auskunft Goldstraße 9a.

Geschäftsverlegung.

Meiner werten Kundschaft und einem geehrten Publikum von Stadt und Land die ergebene Mitteilung, daß ich mein

Eisenwaren- und Werkzeug-Geschäft

verbunden mit

Haus- und Küchenmagazin

von Markt 4 nach der

Neutorstrasse No. 17

im früheren Hause des Zigarrenhändlers Herrn Jacobson verlegt habe.

Geschäftsöffnung: Mittwoch, den 10. November.

Ich bitte mir das bisherige Wohlwollen gütigst bewahren zu wollen.

August Jlgner

Eisenwaren

Neutorstraße 17



Meine Damen

Die besten Butter-Ersatzmittel der Geseamwelt sind

Cocosa

Cocosin

Cocosa Pflanzenbutter-Margarine, gleicht feinsten Naturbutter im Aussehen und Geschmack, ist wie diese für Tafel und Küche verwendbar, aber wesentlich billiger. Bestandteile: Das Fruchtmark der Cocosnuss (Cocosin) Milch und Eigelb.

Cocosin ist eine reine Cocosnussbutter, ohne jegliche Zutat und wird in Tafeln verkauft, unübertroffen zum Braten, Backen, Kochen, daher bestes Ersatzmittel für Butter und Schmalz. — Besondere Vorzüge: Grosse Ausgiebigkeit, billiger Preis.

Überall erhältlich!

Alleinige Produzenten: Jurgens & Prinzen G. m. b. H., Goch (Rhld.)

Heute und folgende Tage:
frische Saucischen u. Knoblauchwurst, Mortadella u. Jagdwurst, ff. Braunschweiger Mettwurst, a Pfd. 90 Pf.
täglich frische kernige Schweineliefen empfiehlt billigst
Hugo Panthen, Bahnhofsstr. 33.
Spezialität: **Delikatess = Sülze.**

Meiner werten Kundschaft gestatte ich, jederzeit meine Arbeitsräume in Augenschein zu nehmen zur Prüfung der Sauberkeit.

Rosshaar

kauft und nimmt in Zahlung für den höchsten Preis.

C. Jack, Langestr. 17,
Streifen- und Pinsel-Fabrik mit Kraftbetrieb.

Greifensteiner Sauerbrunnen

in ganzen und halben Flaschen empfiehlt

Max Hoffmeister,
Fernsof. 378. Bachstr. 4.

Für Bauten

offerieren wir Dachlatten 20 mm bes. Bretter als Dach- und Deckenschalung 26 mm u. 30 mm desgl. auch für Fußböden geeignet;

ferner trockne, eigene u. lieferne **Tischlerbretter** zu billigsten Tagespreisen, bei sulanten Bedingungen.

Kaufmann & Sommerfeldt
Sägewerk, Stolp i. Pom.

Ia. oberschlesische Steinkohlen

Pa. Senftenberger Salon-Briketts

offert **Emil Jews**

Telephon 65.

Jeden Donnerstag frische Hausmacher Leber- und Blutwurst sowie süße Blutwurst

empfiehlt **Robert Hildbrand,**
Paradiesstraße 7.

Wachs u. Rosshaar,
sowie sämtliche Arten

Häute u. Felle
kauft stets zu den höchsten Tagespreisen

S. Samuel
Telephon 106. Goldstr. 9a.

Echten alten, portugiesischen **Portwein**

1/2 Liter Flasche incl. nur 1,30 Mk.

10 Flaschen für 12,50 Mk.
„Walhalla“
Holzentorstraße 7.

Verein f. d. Heimatkunde Hinterpommerns.

Sigung

Donnerstag, den 11. cr., abends 8 1/2 Uhr im Gymnasium.

Tagesordnung:
Vortrag des Herrn Direktor Werner über: „Die Entstehung des Pfluges“.
— Gäste willkommen. —
Der Vorstand.

Kaiser-Panorama

Goldstr. 9b

täglich geöffnet von 3 bis 10 Uhr. — Jeden Sonntag neue Bilder. 50 herrliche Naturaufnahmen.

Eintritt nur 20 Pf. Militär u. Kinder 10 Pf.

Ausgestellt vom 7. bis 13. November 1909:
Das herrliche Neapel.

Quellbrauerei-Ausschank „Elysium“

Ab 1. November täglich abends 8 Uhr Donnerstag nachm. 4 Uhr

Konzert

des ersten österreichischen Damenorchesters „Nadeški“

welches vordem mit großem Erfolge in Danzig gastiert hat.

— Eintritt frei! —
Hierzu ladet ergebenst ein

H. Stolpmann.

Anfertigung seiner Herrenbekleidung

nach Maß.

Jagd-, Reit- und Sportkleidung

Pivreen, engl. Breches.

Ein Lager gangbarer und moderner Stoffe sowie die besten Modenzeitenungen stehen zwecks gefälliger Auswahl zur Verfügung.

Infolge langjähriger Tätigkeit habe ich genügend Erfahrungen gesammelt, um Kleidungsstücke in tadellosem Schnitt bei sauberer, moderner Bearbeitung herstellen zu können.

Indem ich geschätzte Aufträge entgegennehme, verspreche ich pünktlichste Ausführung derselben zu mäßigen Preisen.

Ich empfehle mich bestens und zeichne mit besonderer Hochachtung ergebenst

Carl Mitzlaff, Schneidermstr.
Mittelstr. 43 l.

In einer am 8. November cr. stattgehabten Versammlung wurde der

Liberaler Verein Stolp Stadt u. Land

begründet.

Alle liberalen Männer, welcher liberalen Parteischattierung sie auch angehören mögen, laden wir hierdurch zum Beitritt ein.

Schriftliche Meldungen bitten wir zu richten an:

Liberaler Verein Stolp Stadt und Land

i. V.:

Herm. Blau
Stolp.

Carl Bandt
Schwaan.

Öffentlicher Vortrag

im Kaufmanns Wallhaus.

„Abraham und sein Same“

Mittwoch, den 10. November, abends 8 1/4 Uhr.

Redner: Prediger J. Erzberger aus der Schweiz.

Eintritt frei.

Stadttheater Stolp.

Mittwoch, den 10. November 1909:

Festvorstellung aus Anlaß des 150. Geburtstages von Friedrich von Schiller.

Die Karlschüler.

Schauspiel in 5 Akten von Laube.

Die Vorstellung findet zugunsten des Kaiser Wilhelm-Denkmalstat.

Goldstr. 9b. THEATER 9b.

lebender, singender u. sprechender Bilder Kinematograph

Vom 6. bis 16. November:

Großstadt-Programm!

Täglich geöffnet!

Großartig! Don Carlos, Kunstfilm, Sehenswert!
Uebereifrige Dienerschaft, humoristisch.
— Dankbarkeit des Bettlers, dramatisch.
— Viel Lärm um nichts, humoristisch.

Tonbild! Neu! Tonbild!
Stolzenfels am Rhein. 1. Bild: In den Krieg.
2. Bild: Auf dem Schlachtfeld. 3. Bild: Heimkehr der Krieger.
Reise zum Planeten Jupiter, prächtig koloriert. Die verspätete Post, herrliches Drama aus dem fernen Westen. Krüppel ohne Konzeption, humoristisch. Die Brand des Sufaren, Drama aus der Zeit Napoleons I.

Kleins Hotel

Donnerstag und Freitag, den 11. und 12. November:

Sensations-Gastspiel

der gr. intern. Zirkus-Variete-Compagnie.

Nur

allererstklassige Attraktionen.

Alles Nähere siehe Plakate und spätere Annonzen.

Stolper Neueste Nachrichten.

Beiblatt zu Nr. 40.

Mittwoch, 10. November 1909.

Aus Stadt und Provinz.

Stolz, den 9. November 1909.

† **Kontrollversammlung.** „Besser, zweimal gelesen“, nämlich die Bekanntmachungen in der Zeitung oder an der Anschlagtafel, als einen wichtigen Punkt übersehen. Das gilt besonders jetzt für die Kontrollpflichtigen, zumal wir im Zeichen der Herbstkontrollversammlungen stehen. Vielleicht können nachstehende Zeilen noch für manchen von Nutzen sein. — Es ist im Herbst des Jahres 1904. Am Schlusse der Kontrollversammlung ertönt des Majors Stimme: „Die gebietenden Mannschaften der Jahresklasse 1897, das sind die Leute, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 zum Dienst einberufen worden sind, treten vor!“ — „Sie werden heute zur Landwehr 1. Aufgebots übergeführt und dürfen in Zukunft nur zu den Frühjahrskontrollversammlungen erscheinen!“ — Lebiger halber Pflicht eilt der junge Landwehrmann gehobenen Gefühls nach Hause. Gewissenhaft erkundigt er sich pflichtgemäß jedes Frühjahr nach den Kontrollversammlungen und ist stets pünktlich zur Stelle. So geht es fünf Jahre hindurch. Im Herbst des fünften Jahres liest er den Termin der Kontrollversammlung. Doch das geht ihn nichts an! Er braucht als Landwehrmann im 1. Aufgebote nur an den Frühjahrsversammlungen teilzunehmen; er hat seiner Pflicht genügt, auch in diesem Jahre. Doch was steht dort? „Zu stellen haben sich die Landwehrmannschaften 1. Aufgebots der betreffenden Waffen des Jahrgangs 1897, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 eingetreten sind.“ Er sieht's und will's nicht glauben, und doch ist es so. Zu Hause wird die betreffende Notiz im Paß aufgeschlagen. Dort liest er: „Wehrmänner, deren gesetzliche Dienstzeit im 1. Aufgebote in der Zeit vom 1. April bis 30. September ihr Ende erreicht, werden im letzten Jahre ihrer Dienstpflicht im 1. Aufgebote zu den Herbstkontrollversammlungen herangezogen.“ Also doch! Spornreich eilt der „Soldat“ auf den Kontrollplatz. Alles verläuft programmäßig. Zum Schluß wird die Jahresklasse 1897 aufgerufen. Dazu zählt unser Landwehrmann. „Sie werden heute zur Landwehr 2. Aufgebots übergeführt, brauchen in Zukunft nicht mehr zu den Versammlungen erscheinen!“ gibt der Major bekannt. Also deshalb! Welche Folgen wären dem Landwehrmann im Falle seines Nichterscheinens auf dem Kontrollplatze erwachsen? Darüber gibt Ziffer 11 der Paßbestimmungen Aufschluß: „Wer die vorgeschriebenen Meldungen unterläßt, wird disziplinarisch mit Geldstrafe von 1—60 Mk. oder

mit Haft von 1 bis 8 Tagen belegt.“ — Es wäre wünschenswert, daß der betreffende Paßaus der Bekanntmachung einen Zusatz erhielte, woraus der Zweck ersichtlich wäre. Der fragliche Satz würde dann folgenden Wortlaut haben: „Zu stellen haben sich die Landwehrmannschaften 1. Aufgebots der betreffenden Waffen des Jahrgangs 1897, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 eingetreten sind, da ihre Ueberführung zur Landwehr 2. Aufgebots stattfindet.“ Hoffentlich findet diese Anregung bei der Behörde geneigtes Gehör.

† **Jugendfürsorge.** Auf dem Gebiet der Jugendfürsorge sind in den letzten 10 Jahren weise Gesetze zur Lösung der großen sozialen Frage geschaffen worden, so das Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900, das mit dem 1. April 1901 in Kraft trat, und das Reichsgesetz vom 30. März 1903, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben, das mit dem 1. Januar 1904 Kraft erhalten hat. Hierher gehört auch die Verfügung unseres Oberpräsidenten, „betreffend das Verbot des Verkaufs von geistigen Getränken an gewisse Personen und die Aufsicht in den Schaulräumen“ vom 20. Juni 1903. Leider fehlen uns schärfere Bestimmungen, die das Rauchen der Jugend verbieten, wie sie das englische Kindererziehungsgesetz vom 21. Dezember 1908 vorsieht, das mit dem 1. April d. Js. in Kraft getreten ist. Mehrere §§ wenden sich gegen das Rauchen der Jugend. § 39 lautet: „Wer einer anscheinend noch nicht 16 Jahre alten Person Zigaretten oder Zigarettenpapier, sei es zum eigenen Gebrauche oder nicht, verkauft, wird im Falle der ersten Zuwiderhandlung mit einer Geldstrafe bis zu 2 Pfund (a 20,40 Mk.) bei zweiter Zuwiderhandlung mit einer Geldstrafe bis zu 10 Pfund bestraft.“ § 40: „Ein uniformierter Schutzmann oder Parkwächter, welcher eine anscheinend noch nicht 16 Jahre alte Person auf der Straße oder an einem öffentlichen Orte rauchen sieht, hat ihr die Zigarette oder das Zigarettenpapier, welches sie im Besitz hat, fortzunehmen. Er ist befugt, einen Knaben, den er rauchend traf, zu durchsuchen.“ — Solche Bestimmungen tun uns auch not. Denn wie oft kommt man in die Lage, kaum der Schule entwachsene Burschen rauchen zu sehen. Und wie mancher Schüler qualmt schon heimlich im Versteck in Gesellschaft anderer seine Zigarette! Wird der Nachmittag des Konfirmationstages noch in Ehren gehalten, was leider vielfach nicht geschieht, so steckt sich der am Sonnabend aus der Schule Entlassene am Montag als Zeichen der Männlichkeit eine Zigarette ins Gesicht

und stolziert hochgehobenen Hauptes die Straße entlang, den Rauch sich um die Ohren blasend. Glücklicherweise treiben es nicht alle so arg. Welche Mittel und Wege stehen zu Gebote, um diese Ansitze zu steuern? — Entschieden würden solche Bestimmungen von unschätzbarem Werte sein, nicht nur für unsere Jugend allein, sondern auch für das gesamte Volk; denn Jugendwohl ist Volkswohl!“

† **Hoffmanns Erzählungen.** Wie bereits erwähnt, findet am 9. und 10. November in „Klein's Hotel“ eine Aufführung von Hoffmanns Erzählungen, des bedeutendsten Werkes von Jacques Offenbach, statt. Die Musik dieses hervorragenden Werkes ist auch bei uns nicht unbekannt geblieben, denn wem wären die einschmeichelnden Melodien der Baccarole und des berühmten Puppenwalzers nicht bekannt, die jedes Mal stürmisch zur Wiederholung gelangt werden. Die seltsame Phantastik des dritten Aktes hält das Publikum in atemloser Spannung und die Vorstellung bleibt jedermann unvergesslich. (Näheres siehe Inserat und Tageszettel.)

* **Rummelsburg, den 9. November.** Feuerschein. Am Sonnabend machte sich in den späteren Abendstunden am südlichen Horizont ein starker Feuerschein bemerkbar, und wurde die Vermutung ausgesprochen, daß das Feuer in Grabow sein könnte. Nähere Mitteilungen konnten wir leider noch nicht erlangen. Auch am Sonntag abend gab ein Feuerschein am westlichen Himmel Kunde von einem größeren Feuer. Nach eingezogenen Erkundigungen handelte es sich um ein Feuer, welches bei dem Eigentümer Melchert auf Cremerbruch Abbau ausgebrochen war. Es ist eine Scheune und ein altes Wohngebäude abgebrannt. Die Ursache des Feuers war bisher nicht zu ermitteln. Der Besitzer Melchert wurde schon vor 14 Tagen schwer heimgesucht, indem demselben bei der Sprengung von Steinen durch ein Sprengstück eine nicht unerhebliche Verletzung in der Seite zugefügt wurde. — Infolge unvorsichtiger Benutzung einer Schußwaffe hat sich gestern ein in einem hiesigen Geschäftshause beschäftigter Lehrling eine schwere Verletzung an der Hand zugezogen. Besagter Lehrling hantierte mit einem Leßging herum und plakte der Lauf der Waffe bei Abgabe eines Schusses in der Hand, wodurch demselben schwere Verletzungen an der rechten Hand zugefügt wurden. — In nicht geringer Aufregung wurden am Sonnabend abend die David Meinkenschen Familienmitglieder versetzt. Der älteste Sohn hatte die kleine 7jährige Schwester nachmittags mit an der Stübnißsee genommen, damit sich die Kleine dort Buchäckern sammeln sollte. Hierbei hatte

sich das Kind wohl etwas lange mit dem Einsammeln beschäftigt und war schließlich auf dem Nachhausewege bei der inzwischen eingetretenen Dunkelheit verirrt. In einem Gehölz, zur Gabelschen Besitzung gehörig, ließ sich schließlich die Kleine vor Müdigkeit nieder und fiel, nachdem dieselbe noch einige mitgenommene Äpfel verzehrt hatte, in den Schlaf. Inzwischen waren die Familienmitglieder emsig mit Laternen auf der Suche nach dem Kinde, doch vergeblich, und mußten schließlich während der Dunkelheit der Nacht die Bemühungen, das Kind zu finden, aufgegeben werden. Mit dem Beginn des Tages ging es nun wieder an die Arbeit und kam den geängstigten Eltern in der Nähe des Gabelschen Grundstückes das Kind schon unverseht entgegen. Dem Kinde ist glücklicherweise durch den ungewollten Aufenthalt in Freien während der Nacht bis jetzt nichts für die Gesundheit Nachteiliges passiert.

* **Bublitz, 9. November.** Der Kunst- und Handelsgärtner J. Müller = Oberstadt hat in seinem Laden eine von ihm auf Ackerland gebaute Kartoffel — Silesia — ausgelegt, die nachdem sie tagelang im geheizten Raume lag, also immerhin etwas ausgetrocknet war, noch 860 Gramm, also fast zwei Pfund wog. — Ein Kösliner Automobil übersuhr auf dem Rückwege von dem Vergnügungsorte „Gazelquelle“ einem dem königlichen Oberförster der Heide in Oberförst gehörigen Jagdhund. Das Tier war auf der Stelle tot. Der Hund repräsentierte einen Wert von etwa 300 Mark.

* **Tempelburg, 9. November.** Der an Freitag abgehaltene Viehmarkt brachte einer recht lebhaften Verkehr. Der Auftrieb an Pferden war sehr stark. Ein Posten Schlagspferde, über 100 Stück, wurde für Berlin angekauft. Der Rindviehhandel war mittelmäßig. Die Preise haben seit dem letzten Markt etwas angezogen. Geringe Ware kostete 130—200 Mark, mittlere 220—250 Mark, ausgefuchte 280—350 Mark. Der Markt wurde be weitem nicht geräumt.

* **Stargard i. P., 9. November.** Reine Ortszulage für Lehrer. Man schreibt aus Lehrern freien: „Der Magistrat der Stadt Stargard in Pommern lehnt es ab, den Volksschullehrern eine Ortszulage zu bewilligen. Die Lehrerschaft, die ein entsprechendes Gesuch an den Magistrat gerichtet hatte, mit einer besonderen Antwort zu beehren, hält er auch nicht für nötig; er beauftragte den Rektor Schulze, persönlich den beteiligten Lehrern mitzuteilen, daß das Gesuch vom Magistrat einstimmig abgelehnt sei.“

Zum 150jährigen Geburtsfeste unserm großen Dichter.

(dem 10. November 1909)

Für ihn, dem alle deutschen Herzen schlagen,
Ningt dieses Wort sich aus der Seele los,
Ihn, den des Geistes Flug emporgetragen —
Es soll sein Lob bis zum Elysium ragen —
Dem Säng' unsrer „Glocke“, hehr und groß.
Reich wollen wir mit schönen Dankes-Blüten
Ihm schmücken seiner Lorbeerkränze Grün,
Chrysanthenen und Rosen, die ihm glühten,
Heut sollen sie aufs Neue ihm erblüh'n!

Von uns geschieden ist er nie im Leben,
O nein! — nach hundertfünfzig Jahren noch
Neu, hat die Zeit ihn wieder uns gegeben.

Sei uns gegrüßt, du Tag, der ihn geboren,
Cherubin-Chöre preisen dich beglückt,
Heil dir! Es hat ein „Soher“ — auserkoren
Im Schillerkind — das Licht der Welt erblickt.
Baut sollen deshalb unsre Stimmen tönen,
Lichtvoll verklarter Dichtersfürst, Dir heut:
Es bleibt Dein Schaffen all des Guten, Schönen,
Reichtum des Geistes uns in Ewigkeit!

Johanna N.

† **Heut vor 150 Jahren, am 10. November 1759, wurde Friedrich von Schiller, der Säng' des wahrhaft Schönen und Edlen in dem württembergischen Städtchen Marbach geboren. Heut gedenkt des großen Toten mit uns jeder Deutsche, denn welchem Deutschen ginge beim Klange seines Namens nicht das Herz auf. Alles Edle und Reine, alles Hohe und Erhabene vereinigt sich für unser Volk in Friedrich von Schillers Namen. Nicht nur feiert es in diesem seinem Lieblingsdichter den Meister der Sprache, der wie kein anderer es verstand, in edelstem hochbegeistertem Schwunge die äußere**



Schiller

Form zu handhaben, sondern auch den tiefen Denker, der in der Tat „goldene Äpfel in silbernen Schalen“ reichte. Aber noch eins. Schiller gehört zu den wenigen wirklichen, gottbegnadeten Sängern, die sich nie in den Schmutz, in die Gemeinheit verirren. Daher kann man seine Dichtungen unbedenklich — die geistige Reife natürlich vorausgesetzt — der Jugend wie der keuschen Weiblichkeit in die Hände geben. Nicht einmal von Göthe läßt sich das ohne Vorbehalt sagen, von anderen Dichtern ganz zu schweigen. Daß aber Schiller auch in Bezug auf die Sittlichkeit eine so hohe, fast möchte man sagen, ideale Stellung einnimmt, das liegt in seiner Auffassung vom Wesen der Poesie überhaupt. Diese ist ihm eine Kunst, die es nur mit dem Erhabenen und Edlen, kurz dem wirklichen Schönen zu tun hat. Alles Niedere, Gemeine, Häßliche, Schmutzige soll ihr — weil unschön — fremd sein. Aus diesem Grunde fällt Schiller bekanntlich auch über den damals fast in den Himmel gehobenen Dichter G. A. Bürger ein

so wegwerfendes Urteil, daß diesen fast zur Verzweiflung trieb und bis an sein Ende ihm das Leben vergällte. Statt seine Leser, so führt Schiller u. a. aus, zu sich in die reineren Höhen emporzuziehen, erniedrigt er sich zu und mit ihnen und macht sich mit ihnen gemein. Göthe aber in seinem „Epilog zu Schiller's Glocke“ weiß dem geschiedenen Freunde ein schöneres Lob in sein frühes Grab mitzugeben als die treffenden Verse:

„Hinter ihm im wehlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“
So bleibt es unser Schiller's höchster Ruhm,
daß er, der uns heut vor 150 Jahren wurde,
der Säng' des wahrhaft Schönen und Edlen war.

** Stücke, die Schiller nicht geschrieben hat. Schiller hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens durch Übung und Arbeit an den großen Dramen eine Technik erworben, durch die er nach seinen eigenen Worten „viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater zu schreiben vermochte“, oder nach Goethes Ausdruck „theatralisch wirksamere Produktionen“ lieferte. Schillers Verantwortlichkeitsgefühl als dichterische Persönlichkeit ließ aber keinen Kompromiß zu, und so kommt es, daß er unermüdet an verschiedenen Stoffen und Problemen gearbeitet, die er zu gewaltigen Dramen machen wollte, die er aber dichterisch nicht so bemeistern konnte, daß seine eigene Kritik davon befriedigt war. Ein Aufsatz Dr. Arthur Kutschers in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, der all diese Stücke, die Schiller nicht geschrieben hat, behandelt, eröffnet einen interessanten Einblick in Schillers Dichterverfakt. Voller 15 Jahre lang z. B. hat er vergeblich versucht, die „Wallenstein“ zu bewältigen. Er sah ein, daß weder die leidenschaftliche Freundschaft der Ritter Crequi und St. Prast, noch das selbstlose Selbstdenken des Großmeisters den Mittelpunkt bilden konnte. Die innere Gefasstheit des Stoffes, wenn der Wallenstein-Orden als einheitliches Individuum erfasst würde, das im Augenblick der Gefahr durch die heroische Handlung des Großmeisters gerettet werden konnte, sollte zu einer Tragödie mit Chören ausgebaut werden. Schiller sah: „Es sind mehrere ver-

schiedene Handlungen und Verhältnisse zu einer Hauptwirkung zu verbinden. Wie ist es einzurichten, daß sie nicht nur mit- und nebeneinander bestehen können, und wie müssen sie ineinander verflochten sein, um den Zweck des ganzen zu befördern?“ Es sollte eine organische Schöpfung werden. Darum hat Schiller die Antwort auf seine Frage nicht gefunden und darum blieben die Wallenstein ungeschriebener. Einer seiner interessantesten Pläne ist die „Polizei“, die Paris und sein Leben als Kulturzentrum darstellen sollte, in dem die Polizei eine ähnliche Stellung einnehmen müsse, wie das Schicksal in der antiken Tragödie. In Schillers Entwurf ist die Polizei die Einheit für das darzustellende Chaos; sie erscheint in ihrer eigentlichen Gestalt am Anfang und am Ende; im Laufe des Stückes aber handelt sie unter der Maske und still. Ihre Seele ist ein Polizeileutnant, in dessen Händen alle Fäden zusammenlaufen, der mit Hilfe von Rundschaftern allwissend ist und so als Schicksal, als modernes Verhältnis dargestellt werden kann. Aber die Idee steckt nur in der Form, während die Handlung an sich gleichgültig ist, und sie konnte Schiller die Schwierigkeit, die ungeheuren Intensionen seiner Idee über einer äußerlich bewegten, im Grunde aber gleichgültigen Handlung aufzubauen, nicht übermächtigen, und deswegen blieb das Werk unvollendet. Eine andere Möglichkeit, das Wallenstein des Schicksals dramatisch zu verwerfen, sah er in den „Kindern des Hauses“, an denen er noch wenige Monate vor seinem Tode arbeitete: ähnlich war es mit seiner „Braut in Trauer“, einem Stücke, in dem er den Stoff seiner „Räuber“ zu Ende dachte, unter der Annahme daß Karl Moor nicht umkäme. Auch Sagenstoffe reigten Schillers Phantasie zur dramatischen Gestaltung. Er hat z. B. an eine „Medea“ gedacht und sogar ihren ganzen Umfang so vor-gezeichnet, wie Grillparzer sie später ausgeführt hat, „in ihrer ganzen Geschichte und als Zyklus müßte man sie brauchen.“ Historische Momente z. B. die „byzantinische Welser“, die „Verschwörung gegen Benedikt“, „Biron's Empörung gegen Heinrich IV. von Frankreich“ und „Charlott Corday“ wollte er zu Dramen verarbeiten. Bei der Bearbeitung von Stoffen aus der deutschen Geschichte, die Stoff ihm vorschlug, wollte er

* **Labes, 5. November.** In der „Pädagog. Ztg.“ ist zu lesen: Der Rektor der Stadtschule zu Labes hat das immerhin etwas aufregende Schulamt mit dem ungleich friedlicheren Amte eines Seelsorgers in einem hinterpommerschen Dörflein vertauscht. Ueber 20 Jahre hat er auf dem Katheder gestanden, bevor er nun dauernd die Kanzel besteigt. Während, denn „Hilfsgeistlicher“ war er bereits als Rektor. Und nun suchte Labes wieder einen „Rektor und Hilfspastor“. Flugs bewarben sich auch sechs Theologen um das Doppelamt, alle jedoch ohne jedwedes pädagogisches Examen! Wie so oft, sollte wohl die Schulstelle das Uebergangsstadium zur besseren Vorklasse bilden. Als nun der Magistrat die Bedingung stellte, daß binnen bestimmter Zeit die vorgeschriebenenamina zu machen seien, da — zogen die Herren ihre Bewerbungen schleunigst zurück!

* **Stettin, 8. November.** Eine streitbare Ehegattin scheint die Frau eines im Hause Steinstraße 85 wohnhaften Arbeiters zu sein. Bei einem häuslichen Konflikt zwischen den beiden ergriff sie ein Wasserglas und ließ es einmal so gewaltig auf des Mannes Kopf niederfallen, daß er blutüberströmt niederfiel. Nachdem ihm Samariter der Feuerwehr einen Notverband angelegt hatten, wurde er ins Krankenhaus befördert. — Der Magistrat hat den Kunsthistoriker und Archäologen Dr. Walter Hiesler in München zum Direktor des hiesigen neuen Museums gewählt.

* **Stralsund, 8. November.** Einer Bekanntmachung des Regierungspräsidenten zufolge ist die Belohnung für die Ermittelung der Mörder des Ehepaares Vermehren auf 2000 Mk. erhöht worden.

* **Milbeck (Seefeld), 8. November.** Nachdem in den letzten Tagen der Sprattensfang nur gering war, machten die hiesigen Fischer gestern einen solchen von etwa 150 Zentnern.

* **Mohrungen, 9. November.** Eine tragische Geschichte spielte sich auf dem Rittergut Hauswalde bei Saalfeld ab. Dort wurde dieser Tage das Erntefest gefeiert. Als das Hoch auf die Guts herrschaft verlungen war, kommandierte der Hofmann, der den Festzug leitete: „Leute, nun singt zum Schluss das Lied „Neb immer Treu und Redlichkeit“. Während nun die Leute sangen, wurde von Fischer nicht ermittelten Personen die Speisekammer erbrochen und eine Menge Vorräte geklaut. Erst als die Leute zum Tanz auf den Speisegeräten gezeget waren, entdeckte die Guts herrin, daß trotz der guten Lehren des Lehrganges Liebes Schinken, Würste und Speck verschwunden waren.

Vermischtes.

* **Die erste Gabel.** Der venezianische Doge Domenico Silvio, der von 1054—1096 der oberste Bürger der Lagunenstadt war, hat in der Geschichte keine großen Spuren zurückgelassen, nur manchmal, wenn von seiner Frau gesprochen wird, wird auch sein Name genannt. Die Frau des Dogen, eine griechische Prinzessin, war in Venedig der Gegenstand eines Skandals und maßloser Empörung: etwas Unerhörtes hatte sie begangen: bei Tisch benutzte sie sich einer goldenen Gabel, um die Speisen dem Munde zuzuführen. Es war die erste Gabel im westlichen Europa, und die Neuerung erregte die Entrüstung des ganzen Volkes. Als ein Zeichen und Symbol höchster Sittenverderbnis entfachte sie den öffentlichen Zorn, in den Kirchen stellten die Geistlichen die Strafe Gottes auf die Sünderin herab, und ganz Venedig sah ein Stimmszeichen darin, als die junge Dogenfrau plötzlich an einer unbekanntem Krankheit starb. Erst vier Jahrhunderte später, um 1500, tauchten in Venedig wieder Gabeln auf: einige Feinschmecker hatten die Kühnheit, das verhasste Eßgerät wieder einzuführen. Der Engländer Thomas Coryate, so wird im „Monde Illustré“ erzählt, brachte dann die Gabel nach England und erntete dafür den Beinamen „Furcifer“, der Mann mit der Gabel. Aber

noch lange gaben selbst die vornehmen Leute mit den Händen. Noch kurz vor der Revolution war es Brauch, daß jeder zum Mahl geladene Gast vorher durch seinen Bedienten sein Messer und seine Gabel in das Haus des Wirtes schickte, und wenn er keinen Diener hatte, so brachte er sie selbst mit. Der weniger bemittelte Wirt aber lud seine Gäste freundlich ein, sich den Salat kurzerhand mit den Fingern anzurichten.

* **Künstler und Kritiker.** Das unblutig verlaufene Pistolenduell zwischen dem bekannten Pariser Dramatiker Henri Bernstein und einem Theaterkritiker, der das jüngste Werk des Theaterdichters scharf angegriffen hatte, rückt die vielumstrittene Frage von dem Verhältnis des Künstlers zu seinem Kritiker wieder in den Vordergrund des Interesses, eine Frage, die gerade in den letzten Tagen auch bei uns mannigfache Erörterungen hervorgerufen hat. In diesem Zusammenhange wird eine amüsante Reminiscenz aus vergangenen Zeiten interessieren, die der „Gil Blas“ erzählt. Zur Zeit des ersten französischen Kaiserreiches hatte Geoffroy, der geistvolle Kritiker des „Journal des Débats“ einen hartnäckigen Feldzug gegen Talma eröffnet. Der berühmte Tragöde, der Liebling Napoleons, wurde der nicht immer ganz gerechten Angriffe schließlich müde, und als er eines Tages den Kritiker wieder im Theater sitzen sah, eilte er erregt in die Loge und wollte Geoffroy aus der Loge ins Foyer zerrren. Aber der Kritiker bewahrte seine gewohnte kühle, nonchalante Sicherheit. „Sind Sie Polizeiaгент?“ fragte er gelassen den zornigen Wimen, „dann werde ich Ihnen Folge leisten. Wenn Sie kein Polizeiaгент sind, müssen Sie mir gestatten, an meinem Plaz zu bleiben.“ „Sie sind hier bei mir!“ antwortete Talma wütend. „Parbon, ich bin hier im Hause Molieres und nicht bei Ihnen.“ „Ich werde Sie mit Stockschlägen herausjagen lassen.“ „Stockschläge sind abgebrauchte Tricks des alten Repertoires“, meinte Geoffroy mit unerwarteter Kaltblütigkeit, „man pflegt sie heute kaum noch anzuwenden.“ Die Gelassenheit des Kritikers übte auf Talma eine beruhigende Wirkung, er beherrschte sich und meinte schließlich: „Aber sagen Sie mir wenigstens, wann geben Sie endlich aufzuhören, mein Talent zu verunglimpfen?“ „Wenn Sie auf meine Ratschläge hören und Ihre Rollen nicht selbst niederbrüllen, wie Sie das gewöhnlich tun. Ich kritisiere Sie nur mit dem Zweck, Sie zu bessern.“ Später erzählt Geoffroy in einem seiner Aufsätze im „Journal des Débats“ von dieser eigenartigen Szene und er fügte hinzu, daß Talma ihn

zum Schluß die Hand gedrückt habe, „ein wenig kräftiger als einem Freunde“.

* **Das Geschenk der Zarin.** Eine besonders feine ausgebaute Aufmerksamkeit hat die Zarin der Königin Helena erwiesen, indem sie dem Zaren auf seiner Reise nach Neapel ein ein eigenartiges Geschenk für die italienische Herrscherin mitgab. Wi aus Mailand berichtet wird, überreichte der russische Herrscher der Königin einen kleinen schwarzen Karton, den er vorsichtig aus seiner inneren Brusttasche zog. „Die Zarin“, sagte er, „schickt diese Kleinigkeit und läßt durch mich fragen, ob Eure Majestät sie wiedererkennt und ob sie gut aufbewahrt worden ist.“ Der Karton enthielt ein elegant gebundenes Album, das die Königin sofort wiederkannte. Sie dankte gerührt und antwortete voll innerer Bewegung: „Ich lasse Ihrer Majestät für Ihre rührende Aufmerksamkeit danken; sie konnte mir kein willkommeneres Geschenk senden.“ Das niedliche Album gehörte Helena von Montenegro, als sie als Hofdame der Zarin am russischen Hofe lebte. Die junge Prinzessin pflegte in dieses Tagebuch denkwürdige Aussprüche und Moralprinzipien, die sich ihr eingepägt hatten, aufzuschreiben und auch ihre Eindrücke von dem rauschenden Petersburger Leben darin festzuhalten, dessen Glanz so verschieden war von ihrer stillen Existenz an dem kleinen patriarchalischen Montenegriner Hof. Als Prinzessin Helena Petersburg verließ und nach Centinje zurückkehrte, vertraute sie ihr kleines Buch der Zarin an und bat sie, ihr einige Worte hineinzuschreiben. Das Album aber blieb in den Händen der Herrscherin, bis sie nun erst die günstige Gelegenheit wahrnahm, es der Königin von Italien durch ihren Gemahl einhändigen zu lassen. Folgendes hatte die Zarin in das Tagebuch geschrieben: „Die leuchtenden Augen und das edle Herz Helenas von Italien sind das beste Geschenk, das Viktor Emanuel III. dem italienischen Volke dargebracht hat.“

* **Der Aufstand in Nordpersien.** Seit Wochen labert der Aufruhr in Persien heller als zuvor, der Partigänger des entthronten Schah, Kaschig Khan, hat bekanntlich eine bewaffnete Erhebung gegen die gegenwärtige Regierung angeführt und bereits einige Erfolge den Regierungstruppen gegenüber erzielt. Vor einigen Tagen hat er die Gebirgsstadt Ardebil in der Nähe der russischen Grenze überfallen und geplündert. Die Regierung in Teheran hat bereits eine stärkere Expedition gegen den Rebellenführer entsandt, eine weitere wird dieser Tage folgen. Interessant ist, daß auch starke russische Truppenteile aus Tiflis und Baku die Grenze überschreiten werden und wenn nicht

alle Zeichen trügen, dürfte dies der erste Schritt zur Annexion der persischen Provinz Azerbeidschan sein, deren Besitz Rußland wegen ihres großen Metallreichtums seit langem erstrebt.

* **Eine merkwürdige Lebensrettung.** Der berühmte englische Maler James Thornhill hatte den Auftrag erhalten, die Decke in einer der Kuppeln der St. Pauls-Kathedrale in London auszumalen. Das Gerüst, so wird in „Non Dimanche“ erzählt, ragte mehrere 100 Fuß über dem Steinboden des Kircheninneren empor, aber man hatte es trotzdem nicht für nötig gehalten, den Künstler durch Anbringen eines Geländers gegen die Möglichkeit eines Sturzes zu sichern. Viele Kunstfreunde und Anhänger Thornhills erklimmen des Isteren das Gerüst, um dem Meister bei seiner Arbeit zuzusehen und sein Werk zu bewundern. Eines Tages hatte Thornhill gerade den Kopf des heiligen Paulus vollendet; er wollte prüfen, wie der Kopf aus der Ferne wirkte, und mit der Hand die Augen beschattend, entfernte er sich, immer rückwärts gehend, Schritt um Schritt von dem Gemälde. Er vergaß, im Anschauen seines Wertes versunken, völlig, daß er sich auf einer schmalen, geländerlosen Plattform befand. Lord Arundel, sein Freund, bemerkte plötzlich die Gefahr, in der der Maler schwebte, denn nun trennte ihn nur noch ein Schritt von dem Rand der Plattform von der er in der nächsten Minute aus schwindelerregender Höhe auf den steinernen Fußboden der Kathedrale herabfallen mußte. Es war zu spät, ihn durch einen Zuruf zu warnen, der Schreck hätte die Katastrophe vielleicht beschleunigt. Lord Arundel hatte im letzten Augenblick einen rettenden Einfall: Hastig nahm er einen dunkel gefärbten Pinsel, der vor dem Bildnis des Paulus lag, und warf ihn dem Heiligen an den Kopf, so daß das ganze Gesicht mit dunklen Partikeln entsetzt wurde. „Am Gottes Willen!“ rief der Maler und stürzte auf das Bild zu, „was haben Sie getan?“ „Ich habe Ihr Werk zerstört, aber Ihr Leben gerettet.“ antwortete Lord Arundel und wies auf die schmale Spanne, die Thornhill vom dem Abgrund getrennt hatte. Nun begriff der Maler die Gefahr, in der er geschwebt hatte, er erschrak so heftig, daß er ohnmächtig wurde und mehrere Tage das Bett hüten mußte. Später malte er ein kleines Bild, das die Szene festhält und das sich heute noch im Besitze der Familie Arundel befindet.

Handel und Verkehr.

Fonds Börse vom 8. 11. 6. 11.

3 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	93,00	93,00
4 1/2 % Reichsanleihe	102,00	102,20
3 1/2 % Preuß. Anleihe	83,90	84,00
4 1/2 % Preuß. Anleihe	101,90	102,10
3 1/2 % Preussische Konsols	93,00	93,00
3 1/2 %	83,80	83,80
3 1/2 % Pommerische Pfandbriefe	91,40	91,30
3 1/2 %	87,70	87,70
3 1/2 % Pom. neu. Pfandbr.	90,75	90,50
3 1/2 %		
3 1/2 % Stettiner Stadtanl.	91,13	91,25
3 1/2 %	30,70	31,10
Danziger Privat-Aktien-Bank	129,25	129,10
Dsbank f. H. u. G.	128,00	128,00
4 1/2 % Russ. Anleihe 1902	87,70	88,10
Deutsche Bank	246,75	246,75
Disfont-Kommandit	195,10	195,80
Dresdner-Bank	156,50	157,40
Berliner Handels-Gesellschaft	178,25	179,25
Bochumer Gußstahl	241,25	243,00
Dortm. Union Lit. C.	85,10	85,10
Gelsenkirchner Bergwerk	206,80	207,75
Rhöniz	204,85	205,40
Laurahütte	191,75	192,00
Hamburg Amerika Paketfahrt	128,40	129,50
Norddeutscher Lloyd	99,90	100,00
Allgem. Elektrizit.-Gesellschaft	248,25	249,10
Stettiner Vulkan	246,25	248,00
Stoewer, Nähm.-Fabr.-Ges.	149,00	148,75
Stettiner Straßenbahn	151,50	151,50
Stett. = Bred. Z.-F.	120,50	121,00
N. Dpsr.-Co., Stettin	—	—
Sinner Brennerei	241,00	239,00
„Union“, Zfb. chem. Pr.	213,10	215,25
Barziner Papierfabrik	183,00	187,50
Privat-Disfont	4 1/2 %	4 1/2 %

Tendenz: Schwach.

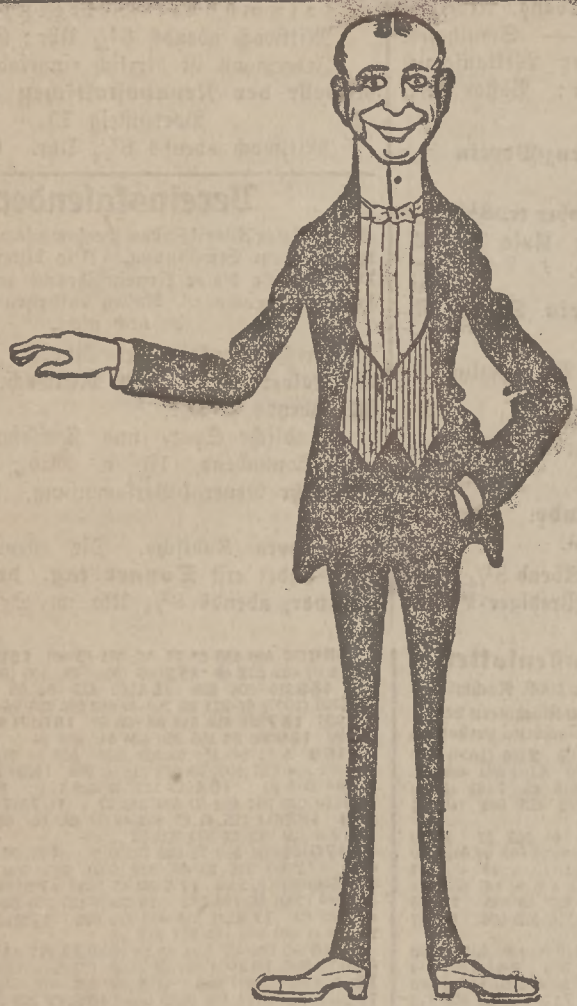


gegen nichts wissen. Dagegen reizten ihn psychologische Vorstöße, wenn sie bedeutungsvoll und tief waren, z. B. die „Prinzessin von Telle“, die die Selbin einer Persönlichkeits-Tragödie werden sollte, die zu Grunde geht, weil sie gegen eine Welt der Kälte und Gemeinheit hoch und fest auf ihrem Charakter beharrt — diese Tragödie erinnerte in Schillers Urteil an die Größe der Antike. Aber die Prinzessin von Telle wurde zugunsten des Demetrius aufgehoben und so kam das Drama nicht zustande. Dem Demetrius zu Liebe wurde auch ein anderer Stoff, der „Warbeck“ aufgeschoben, weil Demetrius nur das Opfer eines Betruges ist. Während Warbeck, der Sohn Eduards IV., im gewöhnlichen Sinne noch eine betrügerische Rolle spielt. An den Demetrius hat der totkrankte Schiller seine ganze Energie verwandt, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm.

* **Eine „Mäuber“-Vorstellung in Japan.** Seitdem die Kultur des Westens in Japan ihren Einzug gehalten hat, begibt man dort sich auch für europäische Literatur zu interessieren und insbesondere zeigt das Repertoire der japanischen Theater einen starken europäischen Einschlag. Selbst kleinere Bühnen wetteifern miteinander, ihrem Publikum die „neuesten Erwerbungen“ vorzuführen. In einer englischen Zeitschrift schildert Albert Jeffris seine Eindrücke von einer solchen Vorstellung: „Es war in einer Vorstadt von Yokohama und wir schlenderten durch die dunklen Straßen, unschlüssig wie wir den Abend verbringen sollten. Da gerieten wir auf den Einfall, eines jener kleinen Theater aufzusuchen, wie sie in japanischen Städten beinahe an jeder Ecke zu finden sind. Wir waren darauf gefaßt, irgend ein blutdürstiges Nationaldrama vorgeführt zu erhalten, mit Blut, Selbstmord, Mord und anderen Greueln, das bekannte Schema japani-

scher Schauspiele. Allein, wie groß war unser Erstaunen, als nach Emporgehen des Vorhanges eine verhältnismäßig ruhige Szene sich vor uns abspielte: Ein einfaches Zimmer im ländlichen Stil, auf dem Boden hockten zwei Männer und tranken Tee. Der eine von ihnen ist alt und scheint krank zu sein, der andere, ein noch junger Mann, spricht eifrig auf ihn ein. Nach längerem Duzieren zieht er plötzlich einen riesigen Wisch aus dem Halmengewebe und beginnt daraus vorzulesen. Der Alte bricht hierauf in lebhaftes Zammern aus, weint, jchreit, und nach Art japanischer Darstellungskunst, die jedes Gefühl heftig zum Ausdruck bringt, wälzt sich der Alte in seinem Unglücke auf dem Boden. Ein zweites Bild: Eine Schar verwahrlost aussehender Männer läuft lärmend umher, indes die Dekoration eine Waldlandschaft vorstellen soll. Sie schwingen altertümliche Säbel, geben blinde Schüsse aus Pistolen ab, schwingen ihre Säbel und schließlich lagert die ganze Gesell-

schaft am Boden und lauscht auf die Worte eines hünenhaft gebauten Mannes, der offenbar ihr Anführer ist. Am ergreifendsten wirkte jedoch das nächstfolgende Bild, ein einsames Gebäude im Walde, aus dem heftiges Zammern und Klagegeschrei dringt. Jrgendein Individuum erscheint mit einer Schüssel voll Reis und einer Tasse Tee und reicht das Mitgebrachte durch eine Oeffnung in das Gebäude hinein, worauf dajelbst die Wehklagen verstummen, offenbar ist der darin Befindliche damit beschäftigt, seinen Hunger zu stillen. Endlich begriffen wir, Ohne es zu ahnen, hatten wir einer Vorstellung von Schillers „Mäubern“ beseht, allerdings in japanischer Auffassung und sichtlich war das Stück dem Volksgeiste angepaßt worden. Allein es läßt sich nicht leugnen, daß trotz dieser Veranftaltung das Spiel der Komödianten recht eindrucklich wirkte, wenn auch vom klassischen Geiste Schillers wenig zu spüren war.“



Immer an der Spitze

steht mein am hiesigen Platze bestehendes

Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft!

Der von Tag zu Tag

sich steigernde Zuspruch des kaufenden Publikums ist der beste Beweis für die aussergewöhnlich billigen Preise, zu denen ich meine regulären, modernen, erstklassigen Herren- und Knaben-Garderoben zum Verkauf gestellt habe.

Es liegt daher im Interesse eines jeden Käufers, mein Geschäft aufzusuchen um sich von meinem ausserordentlich vorteilhaften Angebot zu überzeugen.

Winter-Paletots	In den neuesten Farbenstellungen	17.50	16.—	14.50	13.—	12 ⁰⁰	
Winter-Paletots	solide haltbare Quallitäten	25.—	22.—	20.50	19.—	17 ⁰⁰	
Winter-Paletots	das Beste in Ware und Verarbeitung	45.—	40.—	36.—	32.—	28 ⁰⁰	
Ulster	In den neuesten Farben, beste Verarbeitung	36.—	30.—	28.—	25.—	21 ⁰⁰	
Winter-Joppen	starker, haltbarer Loden	12.50	10.50	9.—	8.—	6 ⁵⁰	
Winter-Joppen	wasserdichte Loden	19.—	17.—	14.—	12.50	9 ⁵⁰	
Winter-Joppen	Falzen-Fasson	24.—	20.—	16.—	12.—	8 ⁵⁰	
Jackett-Anzüge	solide, haltbare Ware	19.—	17.—	15.—	13.—	12 ⁰⁰	
Jackett-Anzüge	in den neuesten Mustern, elegante Verarbeitung	26.—	23.—	21.—	19.—	18 ⁵⁰	
Jackett-Anzüge	hochaparte Neuheiten, Ersatz für Maßarbeit	42.—	38.—	33.—	30.—	29 ⁰⁰	
Trau-Anzüge	in bester Verarbeitung	36.—	32.—	30.—	28.—	24 ⁰⁰	
Rock-Anzüge	aus Kamgarn, Safin und Tuch-Kamgarn	54.—	46.—	40.—	38.—	35 ⁰⁰	
Elegante Hosen	gute, haltbare Stoffe	10.50	8.—	7.—	5.50	4.—	2 ⁷⁵
Elegante Hosen	in den neuesten Mustern	16.—	14.—	11.50	10.—	8.—	6 ⁵⁰
Jünglings-Anzüge	aus soliden, haltbaren Stoffen	13.50	12.—	10.50	9.50	8.—	7 ⁰⁰
Jünglings-Anzüge	prima Qualitäten, hochmoderne Muster	22.—	18.—	16.50	15.—	13.—	11 ⁰⁰
Jünglings-Paletots	in den neuesten Farbenstellungen	15.—	13.50	12.—	10.50	8 ⁵⁰	
Jünglings-Paletots	prima Ware, beste Verarbeitung	21.—	19.50	17.—	15.—	12 ⁵⁰	
Knaben-Anzüge	solide, haltbare Stoffe	6.50	5.—	4.25	3.50	2 ⁷⁵	
Knaben-Anzüge	In hochaparten Ausführungen	12.50	11.—	9.50	8.—	6 ⁵⁰	
Knaben-Joppen	starker Loden, warm gefüttert	8.50	6.—	4.50	3.50	2 ⁵⁰	
Knaben-Paletots	In den neuesten Kieler Formen	10.50	9.—	8.—	7.—	4 ⁵⁰	
Wetter-Kragen	wasserdicht	18.—	15.—	12.—	10.—	7 ⁵⁰	

Stettiner Herrenkleider-Fabrik
Moritz Jessel, Stolp, Markt.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Naschkätzchen.

Von Dulel Mar.

Mein-Lotte war genüßlich sehr,
Sie leckte — psui — die Teller leer,
Die Brinzel zupfte sie heimlich ab,
Halt es Streufestuchen gab.
Auf dem Tische sie ihn sah,
Werte das Mäulchen da
Lotte, der Lotte!

Doch lang sah sie's nicht ruhig an,
Sie hob 'nen Schemel sich heran.
Pst, pst, man merkt doch nichts davon?
Fusch, fusch, da war sie oben schon!
Und vor ihr steht der seine Schmans,
Schon streckt die freie Hand sie aus,
Die Lotte, die Lotte!

Da kommt der Tisch aus seiner Ruh,
Er neigt sich wackelnd Lottchen zu,
Er wankt, er sinkt und fällt — bum, bum —
Zulezt mit lautem Krachen um.
Der Kuchen folgt ihm hinterdrein,
Und fürchterlich fängt an zu schrein
Die Lotte, die Lotte!

Jedoch das Schlimmste kam noch na,
Und zwar mit lautem Weh und Ach!
Die Mutter sagte: „Et verflüht!“
Und hat sie kühnlich durchgewichst.
Da hat sie jämmerlich gestöhnt
Und sich das Naschen abgewöhnt,
Die Lotte, die Lotte!

Am Telephon.

Von Dertcha.

Zwei Knaben standen auf der Straße beisammen. Der jüngere, ein prächtiger, kleiner Bursche in Sportkleidern, redete eifrig auf den älteren, dessen Füße in Holzspantoffeln steckten, ein. „Meine Mama ist ausgegangen, und Niece bäckt Kuchen. Komm doch mit!“ bat er. Der andere schüttelte nur leise den Kopf. „Nachher haut dich dein Vater, Willychen,“ jagte er traurig. „Ich weiß auch nicht, wie es gemacht wird.“ Willy lachte: „Mein Papa tut mir nichts, er hat mir gezeigt, wie man telephoniert. Es ist ganz leicht. Komm nur, Fritz, fass' an!“ „Na, lass' man, den Schlitzen trage ich ganz allein hinauf,“ entgegnete Fritz. Er lud den Schlitzen auf die Schultern, ehe er die mit rotem Tuch belegte Treppe hinaufstieg, freilich er die Holzspantoffel von den Füßen. „Die sticht leiner,“ meinte er. Willy eilte voraus und läutete Etmen. Als Fritz mit seiner Last angeleuchtet kam, öffnete die Köchin die Türe. „Das ist schön, daß du den Schlitzen bringst!“ rief sie, und ihr Gesicht wurde noch einmal so freundlich. „Ja, Fritz ist ein guter Junge,“ bewunderte Willy. Die Köchin war eine gutmütige Seele. „Ist sie wohl ganz erwachsen?“ fragte sie. „Mich freiert wie ein Schandbrot!“ sagte Willy. „Sind uns nur gleich eine Talle Kaffee, Kees gutes Mäulchen?“ bestellte er. Die Köchin nickte ihm. „Ja, des Mäulchen kann ich euch jetzt

nicht brauchen,“ erwiderte sie. „Geht in die Wohnstube und wärmt euch; ich komme gleich.“ Spitzbübisch lächelnd zog Willy den widerstrebenden Freund mit sich fort. Die Stubentür machte er fest zu, das war sonst gar nicht seine Gewohnheit. Dann stellte er eine Fußbank unter das Telephon und kletterte hinauf. „So,“ lachte er. „Jetzt werde ich anklingeln und du horchst. Da nimm!“ Fritz legte die Hörmuschel an die rotgefrorenen Ohren. „Was sagt das Fräulein?“ fragte Willy. „Ich höre bloß Maitäfer Krabbeln und Fliegen summen,“ gab der Freund, ganz verlegen, zur Antwort. „Weh, du bist zu dumml!“ ereiferte sich Willy. „Bitte, liebes Fräulein, verbinden Sie uns mit Amt III, da wohnt meine Tante Marie!“ rief er in das Telephon hinein. „So, jetzt paß ordentlich auf!“ mahnte er. Bald darauf klingelte es. Fritz horchte angestrengt, und seht war's ihm, als brumme einer der Maitäfer: „Wer da?“ — „Ach, Behmanns Frihe,“ erwiderte der Knabe besangen. „Wir möchten gern mit dem Christkind sprechen, Tantchen!“ rief Willy. „Fritz sagt, er bekäme diesmal nichts zu Weihnachten. Sein Vater ist vom Dach gefallen und schwer krank; und seine Mutter kann auch nicht arbeiten, der Storch hat ihr ein kleines Mädchen gebracht. Der dumme Storch!“ zürnte er. „Er hätte doch zu uns kommen können. Was sagt denn meine Tante, Fritz?“ forschte er. Die Augen des armen Jungen füllten sich mit Tränen. „Alle Maitäfer lachen,“ sagte er kleinlaut. „Nach dem Himmel wird man wohl nicht telephonieren können.“

„Doch,“ behauptete Willy. „Die Telephonbrähte gehen ja durch die Luft. Siehst du,“ triumphierte er, „Tantchen fragt, was dir das Christkind denn eigentlich bringen soll.“ „Wenn Mutter ein paar Groschen Geld bekommt und Vater wieder gesund wird, bin ich ganz zufrieden. Mir braucht das Christkind nichts zu bringen.“ Fritz schluchzte leise. „Bitte, bitte, sag's dem Christkind, Tantchen!“ bat Willy. „Und mir soll es ein Schwesterchen bringen, hörst du?“ „Nun aber Schluß!“ antwortete die Tante, und das war auch gut, denn die Köchin trat ins Zimmer. — Als Willy schon längst den Schlaf der Gerechten schlief, kam Tante Marie und erkundigte sich, wer Behmanns Frihe sei. Die Köchin wurde gerufen. Die Auskunft, die sie erteilte, war so günstig, daß Willys Vater beschloß, den braven Deuten zu helfen. Mutter hat Geld bekommen und Wohlen und Wein!“ verkündete Fritz einige Tage später jubelnd seinem Freunde. „Siehst du, man kann doch nach dem Himmel telephonieren,“ sagte Willy, überlegen lächelnd. Und er läßt es sich auch nicht ausreden, denn das Christkind hat ihm ja ein Schwesterchen gebracht!

Worträtsel.

Mit G regiere ich die Welt,
Mit F der Landmann mich bestellt,
Mit H dagegen, merkt' es sein,
Mit I im Kampf es selber sein!

Was — was — was
:Wungprung.

der Kästel usw. aus der Kinderlaube.

Kästel.

Schneemann.

Henonym.

Atlas.

Stolper Neueste Nachrichten

≡ Tägliches Unterhaltungsblatt ≡

Druck und Verlag Johannes Weidlich, Stolp i. Pom.

Im Zuge der Not.

Roman von C. Dressel.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)



Der Schwarz hatte den unschuldigen Häftling nun sofort in Empfang nehmen wollen. Er war sehr ergriffen gewesen, hatte Tränen in den Augen gehabt, und wenige Schritte weiter harrten seiner die übrigen Kollegen; von allen Seiten hagelten Entschuldigungen und Beteuerungen auf ihn nieder. Man wollte ihn im Triumphzug nach dem Geschäftshaus führen. Allein Vollrad war nicht ovationsdürstig, noch weniger fähig, ihnen jetzt standzuhalten.

„Morgen, meine Herren, werde ich mich an den mir von dem verewigten Chef angewiesenen Platz stellen. Ob wir des ferneren und dauernd zusammenarbeiten werden, vermag ich jetzt noch nicht zu sagen, nur so viel — keinem von Ihnen trage ich den Zweifel an meine Redlichkeit nach. Die Verhältnisse waren gegen mich und wohl stärker als Ihre Privatmeinung. Wer irrt sich nicht mal! Vergessen wir die Trübung unserer Kollegialität.“

Sie trennten sich, nicht ohne daß sie alle ihn nochmals ihrer herzlichen Ergebenheit versichert hätten.

Vollrad setzte seinen Weg fort, aber jetzt mit einem leisen Lächeln von Ironie.

So war die Welt. Die ihn gestern noch gesteinigt, huldigten jetzt dem Erfolgreichen. Nur des alten guten Schwarz Ergriffenheit mochte echt gewesen sein, und sie tat ihm wohl. Um dieses einen wahren Gefühls willen war er geneigt, die hohle Form der andern passieren zu lassen. Wenderte er die Welt? Wer sich nicht wundstößen, zermürben will, muß geschickt lavieren. Eine Lehre, die er nun ebenfalls hatte lernen müssen.

Das wunderbare, ihn wie ein berauschendes Fludum durchströmende Wohnegefühl der Freiheit überwog dann doch. Es kam keine Bitterkeit dagegen auf. Doch eine andere Empfindung drängte sich jetzt heiß und machtvoll vor, die Sehnsucht, in zwei tiefe braune Augen zu blicken, eine liebe Hand zu fassen und der, die ihm so verheißungsvolle Botschaft in den Kerker gesandt, für ihre feste Treue zu danken.

Allein, das war nicht einfach mit dem Willen getan. Daß Annelise die herrenlose Villa hütete, hatte ihm Sothar gesagt, der nun auf dem Wege war, seine unselige Schwester in ihr Asyl zu führen, nachdem er zuvor den Knaben Barbara überantwortet hatte.

Das war durchaus in seinem Sinn gedankelt. Ja, mochte Barbara das unglückliche Kind in ihre barmherzige Liebe mit einschließen. Wer weiß, ob nicht

unermüdete Geduld und Sorgfalt dennoch einst den eingeschlummerten kleinen Geist zu erwecken vermöchten. Eine unfäglich mühevollen Aufgabe und doch so ganz für Barbara geeignet. O, daß der allmächtige Gott so freudige Aufopferung segnete!

Was gelänge nicht der wunderwirkenden Liebe? Und was verziehe sie nicht? Nun lenkten sich seine Gedanken doch wieder auf das eigene Schicksal zurück und jetzt mit dem Egoismus der Liebe. Wer verträte ihn nicht vor sich und der Welt? Und nun überlegte er, ob er geradeswegs zu Annelise gehen sollte. Aber in der weißen Villa ihr von seiner Liebe sprechen? Nein, davor schreckte sein Feingefühl zurück. Füge es nun der gute Zufall, daß er sie dabei in der Kronprinzenstraße sah, schaffte er dennoch nicht gleich Gelegenheit zu einer Unterredung, die seine Zeugen brauchte.

Also schreiben. Gewiß, das blieb ihm, bedurfte aber einer Sammlung, die er im Augenblick nicht hatte. So etwas will bedacht, geküßelt sein, und doch wirkt solch ein stilisiertes Wort vielleicht nicht so überzeugend, wie das unmittelbare, und der Blick von Auge zu Auge. Er mußte es indes doch wohl versuchen. Ja, sobald sich die erregten Nerven beruhigt hatten, wollte er's tun.

Zunächst machte ihm jetzt auch anderes zu schaffen. Ein ganz gewöhnlicher Hunger stellte sich ein. Er hatte wenig genießen können in diesen friedlosen Tagen, das rächte sich jetzt, und ihm schwindelte fast in der kühlen starken Herbstluft.

So ging er in ein Gastlokal. Ein Stück Braten, ein gutes Glas Wein war wirklich das, was er zunächst bedurfte. Als er danach auf die Straße trat, betäubte ihn die scharfe Luft nicht mehr, sondern löste ein Wohlgefühl von Kraft und Frische in ihm aus, das von dumpfer Zimmerenge nichts wissen wollte. Diese klare Herbststille, das tiefe wolkenlose Blau des Weihers, in dem, gleich einem strahlenden Kiezentopas, die flammende Sonne hing, lockte ihn hinaus in den Tag, den Tag goldener Freiheit. Und wie damals bei seiner Ankunft zog es ihn auch jetzt dorthin, wo der weitausherbende Schiffsahrtort die Empfindung wohlthuender Angelegenheit noch höherer machte.

Wie damals ging er über den hügeligen Rosengarten, die alte Klosterstraße zum Oberholzwerk hinunter. Und wie er sich hier wieder durch das Gewimmel von Ausländern und Einheimischen schob, mußte er unwillkürlich seines Tages gedenken, da er diesen Weg zuerst gegangen, ein heimlicher Fremdling

und nun ein Mann, der fest in seinen Schuhen stand, den viele Fäden mit der schönen Stadt verknüpften. Würde er sie zerreißen? Würden sie ihn für immer hier festhalten? Lag das nicht in eines jarten Mädchens Hand? Und wenn sie die Fäden wirklich nur fester knüpfte, ja, dann wollte er freudig aushalten an der Stelle, wo ihn das Vertrauen des edlen Mannes hingerufen, um in rastloser Arbeit fortzuschreiten, weiterzustreben. Vielleicht, daß auch ihm dermaleinst die Hochachtung der Mitbürger werde, wie sie der verewigte Chef befehlen.

Und wie er damals unter den geschäftigen Passanten nach einer schlanken Mädchengestalt ausgespäht, tat er's auch jetzt, wiewohl er kaum erwarten durfte, Annelise gerade hier zu finden.

Aber man glaubt so gern, was man wünscht. Vielleicht drängte auch sie dies Prachtwetter einmal hinaus. Sie hatte es nicht leicht gehabt in dieser traurigen Zeit, die Wucht fremder Schicksale, die sie in starke Mitleidenschaft gezogen und ihr Mühen und Pflichten aufgebürdet. Es mochte sie, gleich ihm, nach einem Atemzug frischer Luft verlangen. Gab es nicht einen Seelenkonner? Sie mußte es ahnen, daß er sie sehnd suchte.

Doch nun lächelte er in sich hinein. Wurde er zum Träumer, zum Fatalisten? Das paßte schlecht zu dem schneidigen besonnenen Großkaufmann, der er sein wollte.

Ah, morgen, morgen, da begann der nüchterne Berufsernst die Oberherrschafft zu führen, heute durfte der künftige Chef billig noch ein wenig schwärmen.

Gedankenverloren schlenderte er weiter längs des Oderufers, just wie einst.

Hier wurde schon der Verkehr geringer, und jetzt — allmächtiger Gott, diese zarte biegsame Gestalt, die dort an der Bollwerkeinfriedung lehnte, kannte er. Den kleinen, von reichem braunen Haar umflossenen Kopf vorgeneigt, blickte sie träumerisch in den rauschenden Fluß. Da stand er schon neben ihr, streckte ihr die Hand entgegen. „Fräulein Annelise, wahrhaftig, Sie sind's, der alte Herrgott meint es heut sehr gut mit mir. Daß ich Sie in dieser Stunde finde, wie schön, wie verheißend das ist.“

In das blasse, gedankenverlorene Gesicht kam frohes Leben. „O Sie — Sie? Ich hab's ja gewußt, man konnte Sie nicht lange festhalten.“ Helle Tränen perlten über die schmalen Wangen, doch sie schmerzten nicht, das sah er wohl.

Was kümmernten ihn die paar Schiffsleute, die aus der Ferne neugierige Blicke auf diese beiden erregten jungen Menschen warfen, er zog die teure Hand, deren warmen Druck er selig empfand, an die Lippen und ließ sie nicht wieder fahren. „Liebe, liebe Annelise, ich behalte diese Hand.“

Sie lächelte nur unter ihren glücklichen Tränen. Doch dann kam die Vernunft, die wollte erst ein Wort reden. Und ernst sprach Annelise: „Aber sie hat so gut wie nichts zu spenden. Was väterliche Güte ihr schenkte, hat sie gleich fortgegeben. So leicht, wie ihr das Geld aus den Fingern glitt, so fest hält sie an Mutter und Geschwistern. Das müssen Sie zuvor wissen, Bollrad Klüven.“

Da neigte er abermals die Lippen über die treue Hand, und jetzt war mehr Ehrfurcht denn Zärtlichkeit in seinem Ruf. „Gottes Segen über diese liebe Hand.“ sagte er bewegt. „Will sie nur auch mich festhalten, so ist alles gut.“

Er fühlte ihren treuen Druck. Innig ruhten die Hände ineinander. Mein — dein. Ein stummes Gelöbniß, das alles verhieß, was zwei Herzen in Ewigkeit einen kann.

„Sieh, liebe Seele.“ sprach Bollrad, „was du da sonst sagst, ist gottlob! von keiner Bedeutung für mich. Meine Stellung hat sich erheblich verbessert, und ich traue es mir schon zu, mein liebes Weib zu ernähren.“

Und wenn's not tut, auch die Deinen, falls sie nicht allzu großen Appetit haben.“ schallte er lächelnd ein.

„Das fürchte nicht.“ lachte auch sie. „In der Schule der Not lernt man Mäßigkeit. Es ist ja nun auch für sie gesorgt. Mutter wird dir das mal auseinandersetzen, und daß sie nichts von Verwöhnung der Kinder hält, weißt du wohl schon.“

„Aber dir, süßer Schatz, will ich das Wandern mit mir nach Kräften erleichtern, und da laß ich mir nicht dreinreden.“

Er zog ihren Arm durch den seinen, und so gingen sie dahin längs der grünen wogenden Oder, an vielmastigen Schiffen und lärmendem arbeitenden Matrosenvolk vorüber und sahen und hörten doch nichts als das selige Glück, das mit ihnen schritt.

Inmitten ihrer herzinnigen Gespräche blieb Bollrad einmal jählings stehen. „Annelise, sieh nicht in mich hinein wie in einen goldenen Kelch, den nichts trüben kann. Ich muß dir's betennen, es läßt mir keine Ruh', da ist ein häßlicher Fleck auf meinem Gewissen, eine Schuld, der ich mich vor dir schäme, die mich dir fernhielt. Ich meinte deiner unwert geworden zu sein in einem dunklen Moment der Verwirrung.“

„O still, Bollrad, laß das vergessen sein. Ich ahne, wer dich in übermächtige Versuchung führte und wessen Schuld die größere war. Nun sühnt sie — auch dein Vergehen, das sicher nur das ihre war. Reden wir nie mehr darüber. Ich glaube an dich und deine Liebe zu mir. Ja, ja, du wirst mir die Treue wahren, die ich nun fordern darf. Der Fleck war nur ein Hauch. Mein goldener Kelch ist wieder rein.“

„Liebe, liebe Seele, wie groß, wie rein du bist.“ —

Es wurde kühler. Die Sonne war im Niedergang, ihr Gold schwamm in Purpurgluten auf den Wellen des Flusses, aber von seewärts her kam schon der kalte Abendwind, und am Ufer stand lauend die graue Dämmerung.

Da erst dachten sie an den Heimweg. „Ehe wir zu Mutter gehen, muß ich schnell in der Villa einiges anordnen.“ sagte Annelise. „In wenigen Tagen wird das Personal entlassen und der ganze Hausrat entfernt werden, weil das Haus ja nun für seine künftige Bestimmung umgebaut werden soll. Bis dahin muß ich auf dem Posten bleiben.“

Bollrad hatte nichts hiergegen einzuwenden. Er geleitete die Liebste bis zur weißen Villa, und Annelise bat ihn, draußen auf sie zu warten. Nun stand er im Vorgarten, von widerstreitenden Empfindungen bewegt.

Da nahen hastig trippelnde Füßchen. Ein Rufen, ein Lachen, — und Bollrads umflorte Augen leuchteten auf. Zwei Mädchlein kamen auf ihn zugesprungen. Ah, diese selig sorglose Jugend. Ja, Kinderlust würde bald die düstere Trauer lösen von dem verödeten Haus, ein neues Leben würde anheben. Mit Barbara zog der Geist gottseligen Friedens ein. —

Nun erschien auch Annelise wieder. Er eilte ihr entgegen, wie auch die Kinder es taten, und faßte ihre Hand noch eher, denn sie.

„Ja, weißt du's denn schon, Annelise?“ rief Susse da beinah gekränkt.

„Was denn?“

„Daß du still bist, Susse.“ raunte ihr Fini zu.

„Ach, laß mich doch.“

„Was wolltest du mir sagen, Maus?“

„Na, daß mein Herr Klüven doch ein guter Mann ist.“ sprudelte sie heraus.

„Das hab' ich immer gewußt.“ lachte die Große voller Glück.

In ihrem holden Gesicht blühten wieder rote Rosen, aus den braunen Augen leuchtete die stolze Freude einer seligen Braut. Und dann auch der frühere lustige Hebermut, als sie leise jubelte: „Aber nun will ich dir was sagen, Saufwindchen, — das ist jetzt — „mein“ Herr Klüven.“

Ende.

Denkspruch.

Die Menschheit ist groß und die Menschen sind klein.
Böme.

Die Schreibmaschine.

Novelle von A. Hartenlein

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Ich war wahnsinnig damals, Hedwig, als ich dich gehen ließ, als ich zugab, daß du deinen Weg suchtest, der weit weg führen mußte von dem, den unsere Liebe uns wies. Mit der stillen, großen Kraft deines Wesens wuchstest du in Daseinsbedingungen hinein, die weltentfernt sind von unserem Leben. Du wolltest unserer Liebe ein Opfer bringen, Hedwig. Das Opfer war ein Firtum. Denn mir fehlte von Stund' an deine kraftvolle Persönlichkeit, die mich mit Fortriß und doch eine so wundervolle Ruhe in meine Seele goß, und dein Blick und dein Lächeln, die sagten: Mut — vorwärts. Ueber mich kam das Verzagen, das gräßliche Dohnachtsgefühl. In stiller Schönheit leuchteten vor mir die Höhen der Kunst wie die ewigen Firmhäupter — ich lag an ihrem Fuß mit zerbrochener Kraft. Jeder Strich so matt, so farblos, aller Klang in meiner Seele erstarb. Mein Weg endete in tröstlicher Mittelmäßigkeit — ein kleiner Kapellmeisterposten allenfalls. . . . Und an diese Mißere sollte ich dich ketten, dich, die, um nicht Halbes zu sein, den Kampf mit der rauhen Nüchternheit auf sich nahm? Deine Briefe waren lieb und leicht, aber ich verlangte nach dem Feueratem der Leidenschaft, die mich aufreißte, mußte aus meinem Kleinmut und emportragen. „Ist ihre Seele schon im Bananentum ertrunken?“ frug ich mich in heißer Angst. Und die Eifersucht sprang auf: „Ist ihr der Parvenü, der Herr des Hauses, nicht mehr als du?“

„Deinhardt“, unterbrach sie ihn. Sie blieb stehen und sah ihm mit sprühenden Augen ins Gesicht. „Verzeih — nicht dich erniedrigen wollt' ich. Aber soll jener genießen, wonach ich lechzte — den Wohlklang deiner Stimme, den Blick deiner schönen, klaren Augen, die reine, stille Kraft deiner Persönlichkeit?“

Ein hochmütiges Lächeln glitt über ihre Lippen. „Was schiltst du diesen Mann, den du nicht kennst und nicht verstehen kannst! Von ihm habe ich gelernt die Kraft, die du an mir rühmst, in mir wachsen zu zu lassen. Klar ins Leben zu sehen und die Freude an diesem Leben zu behalten, als es mir zertrümmert werden sollte. Die Krännersseele, wie ihr Künstler von der stolzen Höhe eurer Einbildung herab die Männer der nüchternen Tat so gern nennt, die Millionen zusammengearbeitet, hat sich soviel ehrliche Lebensfreude erhalten, so ein rührend kindliches Sehnen, zu den Höhen der Menschheit aufzusteigen. Ich habe erfahren, wie Reichtum ein Segen werden kann. Und ich verehere den Mann, der rastlos und wahrlich nicht nur für sich weiterschafft. An seine vornehme Gesinnung, die ich hundertfach erfahren, darfst du nicht rühren.“

Er faßte ihre Hände.

„Mein Gott, sei es, Hedi — was kümmerst mich der Mann, der dir nichts sein kann und darf. Ich will nur deine Liebe wieder, die ich im Wahnsinn von mir geworfen. Du weißt nicht, was ich gekittet all die Jahre um diese feige Schwäche. Aber ich durfte nicht zu dir zurückkommen, solange ich mich nicht zu wahren Künstlertum hindurchgerungen. Jetzt, Geliebte, laß uns unseren Weg zusammengehen. Vergib mir! Leg' deine Segenshände auf meine Stirn.“

Auf ihrem Lippen lag's: Phrase — du bestitzt jetzt dich und mich. Was dich jetzt zu mir zieht, ist ja nur ein flüchtiger Kaufsch. . . .

Sie schüttelte den Kopf mit einem traurigen Lächeln.

„Zwischen unseren Welten liegt ein Abgrund.“

„Unsere große Liebe überbrückt ihn. Ich trage dich hinüber, Geliebte.“

Sein Arm legte sich um ihre Gestalt. Seine Lippen sprachen dicht an ihrem Ohr. Sie fühlte das Fiebern seiner Hand, die ihre Finger umspannt hielt. Die seligen Zeiten ihrer jungen Liebe stiegen auf, grüßten, winkten. Ein-, zweimal waren sie die Straße, in der Hedwigs Wohnung lag, auf und nieder gewandert.

Erschöpft blieb sie vor der Haustür stehen.

„Laß mich.“

„Ein Wort nur, Hedi —“

„Ich kann nicht. . .“

Seine Brust leuchtete.

„Hedi — ich muß morgen früh fort. Herrgott, laß mich nicht ohne ein Wort der Hoffnung gehen. Besinne dich — laß die Nacht dir sagen, was meine Worte nicht vermögen — daß es ohne dich kein Leben für mich gibt.“

Er wollte sie an sich ziehen, aber sie löste sich heftig los und ging. —

Auf leisen Sohlen strichen die Stunden der Nacht an ihr vorüber, während sie noch angekleidet auf dem Sofa ihres Zimmers lag, das Gesicht in die Kissen gewühlt, und jeder Nerv zuckte in dem Kampf, den heiße, sehnstüchtige Wünsche, den die Leidenschaft der Sinne kämpfte mit dem nüchternen wägenden Verstand und dem reinen, stolzen Willen. . . .

Als die Dämmerung ihre ersten, grauen Schatten durch die Fenster sandte, erhob sich Hedwig. Ihre Glieder waren kalt und schwer. Sie zündete ein Licht an und schaute in den Spiegel. Gespenstisch tauchte ihr Gesicht im flackernden Lichtschein auf, grau, die Augen tief umschattet. Und sie sah die spinnwebförmigen Linien in der Stirn und um den Mund, sie sah es weiß schimmern in dem Haar. —

Und sie nickte, während ein trauriges Lächeln durch ihre Augen rann — „nun ist's gut.“

Dann ging sie zum Schreibtisch.

Zu dem Glück, das Sie mir bieten, fehlt mir eins, das Vertrauen. Sie werden Ihren Weg ohne mich leichter, glücklicher gehen und mir danken, daß ich Sie vor einem Firtum bewahrt. Leben Sie wohl! Hedwig Jansen.“

Sie schloß das Kuvert, kleidete sich aus, und ein schwerer, bleierner Schlaf legte sich auf ihre Seele. Als sie später denn sonst das Geschäftshaus betrat, kam ihr einer der Herren entgegen, der Chef habe sie schon angerufen.

Sie eilte ans Telephon.

„Herr Ribbeck — ich bin hier.“

„Was haben Sie getan, Fräulein Jansen! Drinnen sitzt ein verstorber Mann. Dürfen wir nicht am Geschäftshaus vorbeikommen, wenn ich ihn zur Bahn bringe?“

„Nein, ich lasse ihm glückliche Reise wünschen.“

„Fräulein Jansen, was soll das heißen?“

„Daß ich Ihre Schreibmaschine bleiben will.“

„Fräulein Jansen — das werd' ich Ihnen danken! Apropos! der Brief von gestern ist doch noch nicht fort?“

„Nein.“

„Gut — der Frau monatlich hundert Mark, bis sie eine sichere Existenz hat.“

„Ich danke Ihnen, Herr Ribbeck.“

„Anstun, bleiben Sie nur meine rechte Hand und mein Gewissen — Schluß.“

Draußen lag die Landschaft sonnegebadet vor ihr. Die Bäume lohten wie Fackeln. Strahlendes Leben, goldener Glanz — doch nur Rauchgold, das jeder Windstoß verweht. So würde das Glück verwehen, das er ihr geboten.

Ihr gehören der bescheidene Alltag, das stille Begnügen. Und während ein unsagbar wehes Lächeln um ihre Lippen spielte, strich sie zärtlich über ihre Schreibmaschine.